

Schrift und Schriftlichkeit
Writing and Its Use
HSK 10.1



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von
Gerold Ungeheuer

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Hugo Steger
Herbert Ernst Wiegand

Band 10.1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Schrift und Schriftlichkeit

Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung
An Interdisciplinary Handbook
of International Research

Zusammen mit/Together with
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop · Bernd Pompino-
Marschall · Eckart Scheerer · Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von/Edited by
Hartmut Günther · Otto Ludwig

1. Halbband / Volume 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Ⓢ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /

mitbegr. von Gerold Ungeheuer. Hrsg. von Hugo Steger;
Herbert Ernst Wiegand. — Berlin; New York: de Gruyter.

Früher hrsg. von Gerold Ungeheuer und Herbert Ernst Wiegand. —
Literaturangaben. — Teilw. mit Parallelt.: Handbooks of linguistics
and communication science. — Teilw. mit Nebent.: HSK

NE: Ungeheuer, Gerold [Begr.]; Steger, Hugo [Hrsg.]; Handbooks of
linguistics and communication science; HSK

Bd. 10. Schrift und Schriftlichkeit.
Halbbd. 1 (1994)

Schrift und Schriftlichkeit : ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung = Writing and Its Use / in
Verbindung mit Jürgen Baurmann ... hrsg. von Hartmut
Günther; Otto Ludwig. — Berlin; New York: de Gruyter.

(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 10)

NE: Günther, Hartmut [Hrsg.]; Writing and Its Use

Halbbd. 1 (1994)
ISBN 3-11-011129-2

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

1. Gegenstand

Wie selbstverständlich *Schrift und Schriftlichkeit* in unser tägliches Leben eingebunden sind und welche Bedeutung man ihnen zu allen Zeiten zugemessen hat, das zeigt schon ein Blick auf die vielen Redensarten, die dazu existieren. *Scripta manent* sagten die Lateiner; *was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen* denkt der Schüler im Faust. *Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz* (Matth. 5,18), und *des Büchermachens ist kein Ende* (Pred. 12,12), aber *der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig* (2. Kor. 3,6). Mit dem Schlachtruf *sola scriptura* zog Martin Luther gegen die herrschende Kirche seiner Zeit zu Felde; freilich schaute er den Zeitgenossen *aufs Maul*, wollte gerade vermeiden, daß er *redet wie ein Buch*. Mancher aber *lügt wie gedruckt*, obgleich er das, was er sagte, *nicht unterschreiben würde* — darauf könne er *Brief und Siegel geben*. Das *Alpha und das Omega* sind Inbegriff von Anfang und Ende — und es gibt noch erheblich mehr stehende Wendungen dazu, *von A bis Z*.

Schrift und Schriftlichkeit — das ist ein weites Feld. Schrift, das ist Handschrift, Druckschrift, Keilschrift. Schrift, das ist Wortschrift, Silbenschrift, Alphabetschrift. Schrift, das ist Unziale, Antiqua, Fraktur. Schrift, das ist lateinische, arabische, chinesische Schrift. Schrift, das ist Garamond, Times, Futura. Schrift, das allein ist schon ein weites Feld — und doch stellt dieser Begriff nur sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner dessen dar, was als Gegenstand dieses Handbuchs in Frage kommt.

Der umfassendere Begriff heißt *Schriftlichkeit*. Er begreift alles in sich, was das Attribut 'schriftlich' tragen kann: durch Schrift konstituiert, durch Schrift bedingt, durch Schrift affiziert, durch Schrift bewirkt — Dinge, Begriffe, Menschen, Gesellschaften, Kulturen. Wo Schrift in Gebrauch ist, da können Botschaften, Nachrichten, Einladungen, Vorträge, Reden schriftlich sein. Gesellschaften und Kulturen sind schriftlich, wenn sie über Schrift verfügen und zentrale gesellschaftliche Transaktionen auf schriftlichem Wege bewerkstelligt werden.

Das Ausmaß, in dem Individuen an *Schriftlichkeitsprozessen* partizipieren können, bestimmt vielfach ihre gesellschaftliche Stellung. Wo dies nicht bereits heute der Fall ist, werden *Schriftlichkeitsprozesse* künftig noch stärker im Brennpunkt vielfältiger Auseinandersetzungen stehen. Durch weltweite Migrationen und die Internationalisierung verschiedenster sozialer Prozesse und Organisationen verschieben sich die Relationen von Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen. Zugang zur *Schriftlichkeit* wird für viele Menschen immer schwieriger. Schließlich zeichnet sich in der Entwicklung elektronischer Medien zwar keine Aufhebung, aber eine tiefgreifende Veränderung der schriftlichen Kommunikation und ihrer Formen ab.

Den Zusammenhang von *Schrift und Schriftlichkeit* stiftet der schriftliche Text. Schriftliche Texte umgeben uns tagtäglich, sie regeln unser Leben, greifen in seinen Ablauf ein, schaffen uns Möglichkeiten des Ausdrucks, erschweren uns das Leben. Wir richten unser Leben nach schriftlichen Texten. Es geht dabei nicht nur um die Konstitution, Form und Funktion schriftlicher Texte, sondern auch um die Tätigkeit der Menschen, die schriftliche Texte herstellen und verarbeiten, also um das Schreiben und

Lesen. Wir haben es auch zu tun mit dem Erwerb dieser Fähigkeiten im Unterricht; wir haben es zu tun mit den Auswirkungen des Schreibens und Lesens auf das private und das öffentliche Leben, mit dem Status schriftlicher Texte in Kultur, Sprache, Denken und individuellem Handeln.

Der Gegenstand des Handbuchs ist in der Tat so weit gefaßt. Er begreift alle Völker und Individuen ein, die sich der Schrift bedient haben und bedienen, alle Sprachen, die neben der mündlichen eine schriftliche Sprachform ausgebildet haben, alle Gruppen und Individuen, deren Leben durch den Umgang mit Schrift und schriftlichen Texten mit organisiert wurde oder ist, in welchem Ausmaß auch immer.

2. Stand der Forschung und Aufgabenstellung

Die Vielfalt und Heterogenität der Gegenstände bedingen, daß an ihrer Untersuchung verschiedene Wissenschaften beteiligt sind: Philosophie und Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaften — um nur einige zu nennen. Die spezielle Kennzeichnung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* aber wird je nach Disziplin unterschiedlich ausfallen. Für den Historiker etwa ist das schriftliche Zeugnis das historische Zeugnis schlechthin; terminologisch bestimmt er die *Vorgeschichte* als die Zeit, aus der keine zeitgenössischen Quellen in schriftlicher Form vorliegen. In der Kunstgeschichte interessiert speziell die Form und Ästhetik der Schrift in den Zeitaltern, in der Sozialgeschichte ihre gesellschaftliche Funktion. Dem Soziologen ist Schrift vielfach als eine soziale Gemeinschaften konstituierende Kraft bedeutsam. Für den Psychologen ist der Anteil der Schriftlichkeit an den kognitiven Prozessen ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, den er im Falle von schriftbezogenen Sprachstörungen mit dem Mediziner teilt.

Zudem werden die jeweils erarbeiteten Ergebnisse in den verschiedenen Wissenschaften keineswegs gleich gewichtet, auch nicht in gleicher Weise dem Forschungsstand der gesamten Disziplin zugeordnet. Als spezielles Beispiel kann die Diskussion in der Sprachwissenschaft angeführt werden. Lange sah man von einer Differenzierung von Schrift und Sprache ab. Als die Notwendigkeit ihrer Unterscheidung klar wurde, setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von der systematischen Priorität der mündlichen Sprache durch; 'die Schrift' erschien als zweitrangiges Phänomen und wurde als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung bestenfalls am Rande zugelassen. Für viele Linguisten scheint es noch heute undenkbar, daß es in schriftlicher Sprache theoretisch bedeutsame Erscheinungen gibt, die nicht auf Aspekte der gesprochenen Sprache zurückgeführt werden können. Tatsächlich aber bezog und bezieht man sich bei der Untersuchung von Sprache, selbst von mündlicher Sprache, auf schriftliche oder verschriftete Texte. So aber konnten Schriftlichkeit und Mündlichkeit nicht zufriedenstellend voneinander abgegrenzt, Schrift und Schriftlichkeit nicht fundiert beschrieben und ihre Beziehungen zur Mündlichkeit nicht hinreichend bestimmt werden.

Dieser Überblick kennzeichnet eine zentrale Problematik: Einzelne Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit werden aufgrund ihrer zentralen Rolle in der Herausbildung und Strukturierung moderner Gesellschaften von sehr vielen unterschiedlichen Disziplinen thematisiert. Die einzelnen Wissenschaftsrichtungen bringen dabei ihre fachspezifischen Theorien und Methoden ein; ihre Erkenntnisse sind an diese gebunden. Jede erfaßt und erforscht einen eigenen Aspekt von *Schrift und Schriftlichkeit*, und erst alle zusammen können ein einigermaßen vollständiges Bild ergeben. *Schrift und Schriftlichkeit* ist ein interdisziplinärer Gegenstand und nur mit dieser Perspektive zu erforschen.

Dies ist bisher bestenfalls in Ansätzen geschehen. Es muß gesagt werden, daß die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen *Schrift und Schriftlichkeit* bislang unter Erkenntnisinteressen erforscht haben, die — vom Gesamtzusammenhang des Gegenstandes

des her gesehen — als eher partikulär zu bezeichnen sind. Zum genuinen Forschungsgegenstand konnte *Schrift und Schriftlichkeit* so nicht werden, weshalb es heute auch weder eine einheitliche Theorie über diesen Gegenstand gibt noch eine Vermittlung theoretischer Bezüge oder einen überfachlichen Austausch über Fragestellungen und Untersuchungsmethoden. Die wenigen Kompendien oder Handbücher, die es auf diesem Felde gibt, erfassen Einzelaspekte unter isolierten Fragestellungen. Das Handbuch ist somit das erste seiner Art.

Ganz im Sinne der Zielsetzung der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* soll das vorliegende Handbuch für Studierende, Lehrende und Forschende sowie für alle, die aus unterschiedlichen Gründen ein Interesse daran haben, eine möglichst breit gefächerte, strukturierte Übersicht über Fragestellungen, Methoden und Theorieansätze im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* geben.

Das bedeutete konkret: Es war eine umfassende Bestandsaufnahme vorzunehmen, um erst einmal einen Überblick über das Problemfeld gewinnen zu können. Dann war durch Zusammenstellen, Zusammenführen und Zusammenfügen der Teile eine Ordnung in dieses Feld zu bringen, die es erlaubt, jedem Teil einen Platz im Handbuch zuzuweisen und Bezüge zwischen den Teilen aufzuzeigen: Der Stoff war zu gliedern. Schließlich mußten die Teile gegeneinander austariert werden, um keine größeren Ungleichgewichte aufkommen zu lassen. Gerade diese Aufgabe erwies sich als schwierig, weil einzelne Bereiche schon lange und intensiv beforscht sind wie z. B. die Geschichte der Schrift bzw. der Schriften, andere nur wenig wie z. B. die Geschichte des Schreibens und Lesens.

Darüber hinaus gibt ein systematisch angelegter Aufriß des gesamten Feldes Gelegenheit, Mängel in der Forschung auffindig zu machen und auf Lücken grundsätzlicher Art hinzuweisen. Es kann nicht die Aufgabe eines Handbuchs sein, sie zu beheben. Wohl aber haben die Herausgeber dieses Handbuchs es als ihre Pflicht (und die aller Autoren) angesehen, die erhebliche Heterogenität des Gegenstandes sichtbar zu machen, die Unterschiedlichkeit der Zugangsweisen, die in den verschiedenen Wissenschaften ausgebildet worden sind, deutlich werden zu lassen und auf die existierenden Theorie-defizite hinzuweisen, um auf diese Weise einen Beitrag zu leisten zu einer einheitlicheren und umfassenderen Bearbeitung des Gegenstandes.

3. Begrifflichkeit

Wie bei vielen so fundamentalen und von sehr verschiedenen Wissenschaften verwendeten Begriffen verwischt auch im Fall von *Schrift und Schriftlichkeit* ihre Omnipräsenz die Klarheit der Wahrnehmung und Begriffsbildung, und so kann es nicht überraschen, daß es keine einheitliche Begrifflichkeit und infolgedessen auch keine allgemein akzeptierte Terminologie im Bereich von Schrift und Schriftlichkeit gibt. Ein guter Teil der im wissenschaftlichen Diskurs gängigen Ausdrücke stammt aus der Umgangssprache, und ihre Bedeutungen entfernen sich oft nur wenig von den allgemein gebräuchlichen. Nur ein recht kleiner Teil der Begriffe ist als rein fachsprachlich zu charakterisieren.

Eine einheitliche Begrifflichkeit und eine allgemein akzeptierte Terminologie kann es allerdings auch nur in dem Maße geben, als eine Theorie der Schriftlichkeit oder eine integrierte Theorie aller ihrer Aspekte zur Verfügung steht; dies ist derzeit nur in Teilbereichen der Fall. Es ist ja auch durchaus die Frage, wie denn eine „interdisziplinäre Theorie“ eigentlich zu konstituieren wäre. Es geht deshalb in den folgenden Abschnitten nicht darum, Vorschläge für eine einheitliche Begrifflichkeit zu machen oder gar die Terminologie im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* zu normieren. Es soll auch nicht der Versuch unternommen werden, die in diesem Handbuch versammelten Artikel einer einheitlichen Sprachregelung zu unterwerfen. Es soll vielmehr eine grobe Orien-

tierung über die verschiedenen Bedeutungen gegeben werden, die mit bestimmten Ausdrücken in der wissenschaftlichen Literatur verbunden werden. Beim gegenwärtigen Stand der Schriftlichkeitsforschung ist es nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Artikeln jeweils eigene Begrifflichkeiten verwendet werden, so daß der gleiche Ausdruck in verschiedenen Artikeln auch verschiedene Bedeutung haben kann. Es werden hier nur solche Begriffe angesprochen, deren Kenntnis in den verschiedenen Artikeln als bekannt vorausgesetzt wird. Die begriffliche Fassung spezieller Aspekte wird in den Artikeln selbst expliziert.

3.1. Schrift (Script; Writing)

Das Wort *Schrift* weist eine breite Palette verschiedener Bedeutungen auf. In der Umgangssprache wie in der wissenschaftlichen Literatur kann der Ausdruck sowohl auf das gesamte Feld der Schriftlichkeit als auch auf Teilbereiche bezogen werden — den Duktus der Handschrift, die schriftliche Sprache, die Form der Schriftzeichen etwa, wobei ohne Kontext *prima facie* meist nicht erkennbar ist, welche Lesart zugrundeliegt. Im alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich die folgenden drei Grundbedeutungen des Wortes *Schrift* feststellen:

- (1) die Menge der graphischen Zeichen, mit denen die gesprochene Sprache festgehalten wird (vgl. *die chinesische, griechische Schrift*)
- (2) die Gestalt bzw. Form der Schriftzeichen (vgl. *eine schöne, unordentliche, erhabene Schrift*)
- (3) das Produkt der Verwendung von Schriftzeichen, d. h. das Schriftstück oder der Text (vgl. *Luthers Schriften, eine wichtige Schrift Lessings, die (Heilige) Schrift*)

Diese systematische Mehrdeutigkeit des Wortes *Schrift* findet sich auch in der wissenschaftlichen Literatur. In vielen Fällen bezeichnet es einfach die Menge der Schriftzeichen, die zur Verschriftung einer bestimmten Sprache Verwendung finden. In visuell-graphischen Kontexten ist dagegen die Formstruktur der verwendeten graphischen Zeichen das bestimmende Kriterium. In diesem Sinne spricht man davon, daß die Fraktur eine andere Schrift ist als die Antiqua. Ein Ausdruck wie 'die deutsche Schrift' ist also systematisch mehrdeutig: Es kann damit das zur Verschriftung des Deutschen verwendete Alphabet gemeint sein (linguistische Lesart) oder aber eine Schrift, mit der deutsche Texte geschrieben werden, also die Fraktur oder die Sütterlin-Handschrift (visuell-formale Lesart).

3.2. Schriftlichkeit (Literacy)

Unter dem Oberbegriff *Schriftlichkeit* können alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt. Bezogen wird der Ausdruck dabei insbesondere auf:

- (1) Texte, die entweder durch das schriftliche Medium bedingt sind oder durch eine spezifische Weise, Texte zu konzipieren, zu komponieren oder zu formulieren, geprägt sind;
- (2) Personen, die lesen und schreiben können und/oder über das in kanonischen Schriften niedergelegte Wissen verfügen (so schon im lateinischen *litteratus*);
- (3) gesellschaftliche Zustände, die dadurch gekennzeichnet sind, daß nicht nur repräsentative Teile der Bevölkerung lesen und schreiben können, sondern daß auch das gesellschaftliche Leben insgesamt durch Formen schriftlicher Kommunikation bestimmt ist;
- (4) Kulturen, in denen wichtige Institutionen wie z. B. die Religion sich auf schriftliche Texte berufen, der Erwerb von Lesen und Schreiben eines der Ziele von Unterricht ist oder das Lesen und Schreiben von Menschen sich auf ihr Denken und Handeln auswirkt.

Die Verwendung von *Schriftlichkeit* als Oberbegriff scheint eine deutsche Eigentümlichkeit zu sein. Seine Verwendung zur Kennzeichnung einer spezifischen Verfaßtheit von Individuen, Gesellschaften, Kulturen und Texten geht auf den englischen Begriff *literacy* zurück, der seinerseits entstanden ist im Zusammenhang mit dem Gegensatz

zu *orality*, ins Deutsche teilweise als „Mündlichkeit/Schriftlichkeit“, oft auch als „Literalität/Oralität“ übersetzt. Dies führt bisweilen zu Unklarheiten, weil die deutschen Ausdrücke *Literalität* und *Schriftlichkeit* nicht in jedem Kontext austauschbar sind.

3.3. Schriftliche Sprache, geschriebene Sprache (Written Language)

Wie *Schriftlichkeit* und *Schrift* wird auch der Ausdruck *geschriebene* oder *schriftliche Sprache* häufig als Oberbegriff für das gesamte Begriffsfeld verwendet oder aber auf einen Teilaspekt des Feldes bezogen. In der wissenschaftlichen Literatur lassen sich fünf Ansätze unterscheiden, den Begriff differenzierter zu verwenden.

- (1) Schriftliche Sprache als sprachliche Gestaltung von Texten. In diesem Falle wird nicht zwischen der Form einer schriftlichen Äußerung und der bei ihrer Herstellung verwendeten sprachlichen Mittel unterschieden. Eine solche Verwendung des Ausdrucks ist in der sprachwissenschaftlichen Literatur heute nicht mehr anzutreffen, doch spielt sie in anderen Disziplinen, vor allem in den Literaturwissenschaften, noch eine Rolle.
- (2) Schriftliche Sprache als eine unter funktionalen Gesichtspunkten getroffene Auswahl sprachlicher Mittel (stilistisches Konzept). Man spricht auch von Varietäten, Sprachstilen, Registern. Hier geht es nicht um Eigenschaften von Texten, sondern um die in schriftlichen Äußerungen/Texten verwendeten sprachlichen Mittel (morphologische, syntaktische, lexikalische, pragmatische). In der neueren Sprachwissenschaft ist diese Konzeption weit verbreitet.
- (3) Schriftliche Sprache als schriftliche Form einer Sprache (glossematisches Konzept). Man geht von der Tatsache aus, daß viele Sprachen in zwei Ausdrucksformen vorliegen, einer mündlichen und einer schriftlichen, daß aber beide zusammen als eine Sprache angesehen werden.
- (4) Schriftliche Sprache als die schriftliche Norm der Sprache (funktionalistisches Konzept). Die Prager Strukturalisten, auf die dieses Konzept zurückgeht, unterschieden die Funktionen schriftlicher und mündlicher Äußerungen und Texte und schlossen daraus auf zwei Normen einer Sprache.
- (5) Schriftliche Sprache als die Sprache, die beim Schreiben und Lesen Verwendung findet. Nicht die Beziehung zwischen mündlicher (gesprochener) und schriftlicher (geschriebener) Sprache liegt dieser Konzeption zugrunde, sondern die Beziehung, in der die Sprache zu den Menschen steht, die sie benutzen. Man gebraucht zum Schreiben eine andere Sprache als zum Sprechen, und genau sie ist es, die man als geschriebene oder schriftliche Sprache bezeichnet.

Es muß gerade bei diesem Ausdruck aber auf den Umstand verwiesen werden, daß seine Bedeutung selbst in ein und demselben Text schwanken kann.

3.4. Schriftsystem, Orthographie (Writing System, Orthography)

Aufgrund der Vieldeutigkeit der Begriffe *Schrift*, *Schriftlichkeit* und *schriftliche Sprache* sind in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in den Sprachwissenschaften einige Konzepte etwas strenger gefaßt worden, die weniger scharf teilweise auch in anderen Wissenschaften und der Umgangssprache auftreten.

Die Art und Weise, wie Sprachen verschriftet werden, ist von Sprache zu Sprache unterschiedlich. In logographischen Schriftsystemen beziehen sich die Schriftzeichen *grosso modo* auf Wörter bzw. Bedeutungsträger, in syllabographischen Systemen auf Silben, in alphabetischen Systemen auf minimale Einheiten der Lautsprache. Der Begriff *Schrifttyp* bezeichnet im sprachwissenschaftlichen Kontext die Art der Verschriftung einer Sprache nach Maßgabe des vorherrschenden Verschriftungsverfahrens; zwischen dem Sprachtyp (isolierend, agglutinierend, flektierend) und dem Schrifttyp bestehen des öfteren systematische Beziehungen. (Ganz anders wird der Ausdruck *Schrifttyp* verwendet, wenn wir uns im Bereich der Typographie befinden; hier bezieht er sich auf visuelle Charakteristika; unterschieden werden z. B. im lateinschriftlichen Bereich als Schrifttypen die Antiqua von den gebrochenen Schrifttypen wie z. B. der deutschen Fraktur).

In den Einzelsprachen wird von den durch den Schrifttyp bereitgestellten Mitteln in unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht. Das *Schriftsystem* einer Sprache determiniert die Form schriftlicher Äußerungen. Dazu gehören neben den Beziehungen zwischen den Lautsegmenten und den Schriftzeichen die Interpunktion, die Unterscheidung verschiedener Schriftzeichentypen wie Groß- und Kleinbuchstaben sowie die Konventionen für die Form schriftlicher Äußerungen und Texte (Briefe, Aufsätze etc.). Es gibt eine engere Auffassung, wonach der Terminus *Schriftsystem* auf die untere Ebene der doppelten Artikulation beschränkt wird; in der Vergangenheit hat sich die linguistische Schriftlichkeitsforschung häufig auf diesen Bereich beschränkt. Von verschiedenen Autoren wird dafür der Begriff *Graphematik* (oder *Graphemik*) verwendet, den andere für die Schriftforschung insgesamt benutzen. Innerhalb bestimmter Theorien wird der Begriff *Schriftsystem* sehr strikt gehandhabt; in anderen Ansätzen, u. a. in verschiedenen Artikeln des Kapitels VIII dieses Handbuchs, wird darunter alles verstanden, was linguistisch über Schrift und die geschriebene Sprache zu sagen ist.

Die meisten neueren Schriftsysteme weisen bestimmte Kodifikationen auf, d. h. präskriptive Regelwerke, die die Norm der Schreibung vorschreiben. Eine solche Kodifikation wird als *Orthographie* bezeichnet. Eine Orthographie ist eine Menge von Vorschriften, die bestimmen, ob eine schriftliche Äußerung korrekt ist oder nicht, d. h. eine präskriptive Form der Beschreibung eines Schriftsystems. Für Schreibregularitäten, zu denen keine präskriptive Kodifikation vorliegt, wird neuerdings vor allem im historischen Bereich der Ausdruck *Graphie* verwendet.

Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird die Unterscheidung von Schriftsystem, Graphie und Orthographie in der Regel nur von Sprachwissenschaftlern und Philologen gemacht; namentlich in der kognitionspsychologischen und pädagogischen Literatur wird hier selten differenziert.

3.5. Schriftzeichen, Graphem (Character, Grapheme)

Die Konzepte Schrift, Schrifttyp, Schriftsystem etc. beruhen auf der Vorstellung, daß schriftliche Sprache sich eines begrenzten Inventars von Elementen bedient, die theorie-neutral als *Schriftzeichen* bezeichnet werden. Dieser Begriff hat den Vorteil, weiter als Begriffe wie *Buchstabe* oder *Graphem* zu sein und auf unterschiedliche Schrifttypen und -systeme anwendbar zu sein — lateinische oder griechische Buchstaben, japanische Kana, chinesische Hanzi sind sämtlich Schriftzeichen in diesem Sinne.

Die Untermenge der Schriftzeichen, aus denen in Silben- oder Alphabetschriften die Bedeutungsträger zusammengesetzt sind, werden als *Grapheme* bezeichnet. Wie der Begriff Phonem, so ist auch der Begriff Graphem ein theoretisches Konstrukt, abhängig von der jeweiligen Theorie. Dabei stehen sich zwei Konzeptionen gegenüber. In der ersten, älteren Kennzeichnung versteht man unter *Graphem* diejenigen Schriftzeichen(kombinationen), durch die Phoneme der Lautsprache schriftlich wiedergegeben werden. Die jüngere Konzeption definiert das Graphem rein distributionell als die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit der schriftlichen Sprachform ohne Bezug auf die Phonologie. — Außerhalb der Sprachwissenschaft kann beim Gebrauch des Ausdrucks *Graphem* nicht davon ausgegangen werden, daß eine bestimmte Lesart intendiert ist; häufig genug bezeichnet man mit dem Begriff einfach ein Schriftzeichen oder einen Buchstaben.

3.6. Schreiben, Lesen, Text (Writing, Reading, Text)

Diese Begriffe sind wohl am wenigsten terminologisch festgelegt; sie werden auch in diesem Handbuch höchst unterschiedlich verwendet. Gerade deshalb scheint es sinnvoll, die Hauptunterschiede der Verwendungsmöglichkeiten zu kennzeichnen.

Das Wort *schreiben* hat umgangssprachlich drei Bedeutungen:

- (1) Schriftzeichen, insbes. Buchstaben und Zahlen zu Papier bringen, schriftlich niederlegen
- (2) etwas Sinnvolles, einen Text zu Papier bringen
- (3) schriftstellerisch tätig sein

Dabei besteht ein klares semantisches Verhältnis: Bedeutung (3) impliziert (2), (2) impliziert (1). Da dennoch nicht immer klar ist, welche Bedeutung intendiert ist — was heißt z. B. *schreiben lernen* ? —, wird in der wissenschaftlichen Literatur zunehmend der klarere fachsprachliche Ausdruck *Produktion von schriftlichen Äußerungen* oder *Texten* für die Bedeutung (2) verwendet. Er bezeichnet alle Aktivitäten, deren gemeinsames Ziel eine schriftliche Äußerung bzw. ein Text ist — von der Idee über deren thematische, kompositorische und sprachliche Entfaltung bis zur Formulierung, Aufzeichnung, Korrektur und Veröffentlichung. In einigen Arbeiten wird auch von Schreiben im engeren Sinne (1) und Schreiben im weiteren Sinne (2) gesprochen. Für die Diskussion in vielen Bereichen, z. B. bei einer Definition des Begriffs *funktionale Literalität*, ist die Frage von zentraler Bedeutung, welcher Schreibbegriff zugrundegelegt wird.

Ähnlich wie beim Schreiben läßt sich beim Begriff *Lesen* eine enge und eine weitere Bedeutung unterscheiden. Der engere Begriff kennzeichnet die Menge derjenigen Prozesse, die in jeder Form des Lesens involviert sind, also die Augenbewegungen sowie die damit verbundenen kognitiven Prozesse der Buchstaben- und Worterkennung und ihre Integration zu Sätzen, d. h. die Umsetzung schriftlicher Äußerungen in mentale sprachliche (Teil-)Repräsentationen. Lesen im weiteren Sinne läßt sich analog zu Schreiben kennzeichnen als die Rezeption von Texten. Der Leseprozeß in diesem Sinne umfaßt das Einordnen der Textinformationen in die eigenen Wissensbestände, ihre kritische Wertung, das Verstehen unbekannter Tatbestände, die emotionale und kognitive Bewertung der verwendeten Sprache, die Beziehung zum Autor bzw. zum Gegenstand des Textes, etc.

Beim Schreiben werden schriftliche Äußerungen produziert, beim Lesen rezipiert. Gelegentlich werden in der Sprachwissenschaft alle sprachlichen Äußerungen als *Text* bezeichnet. Eine solche Ausweitung des Begriffs ist der Umgangssprache fremd, in der der Bezug des Begriffs zur Schrift konstitutiv ist (der Ausdruck 'mündlicher Text' wäre hier zunächst ein Widerspruch in sich). In der Textlinguistik werden nur solche (i. d. R. schriftliche) Äußerungen als Texte bezeichnet, die bestimmten Kriterien wie Kohärenz, Intentionalität, Abgeschlossenheit, Kohäsion etc. genügen. In bestimmten pragmatischen Konzeptionen werden Texte als Ergebnisse einer zerdehnten Sprechsituation bezeichnet; nicht ihre eventuelle Schriftlichkeit macht solche Äußerungen zu Texten, sondern ihre Isolierbarkeit. Überall dort, wo keine genaueren Bestimmungen intendiert sind, ist der neutralere Ausdruck *schriftliche Äußerung* vorzuziehen.

4. Aufbau des Handbuchs

Bei der Gliederung des Stoffes haben sich die Herausgeber vornehmlich am Kriterium des Sachbezugs orientiert, an unterscheidbaren Objektbereichen. So wird man kein kulturwissenschaftliches Kapitel finden, wohl aber ein auf Schriftkulturen und ein auf kulturelle Einrichtungen bezogenes; man findet ein sprachliches, aber kein sprachwissenschaftliches Kapitel. Nur so lassen sich die systematischen Bezüge fächerübergreifender Aspekte von *Schrift und Schriftlichkeit* in angemessener Weise verdeutlichen.

Diese Orientierung hat sowohl das Profil als auch die Platzierung der einzelnen Kapitel bestimmt. Globalen und allgemeinen Kennzeichnungen des Gegenstandes im Kapitel I folgt die Darstellung der Fragen, die sich auf die materiale Konstitution von Schriftzeichen im weitesten Sinne beziehen (Kapitel II). Daß die Kennzeichnung der Geschichte der Schrift in ihren wichtigsten Ausprägungen (Kapitel III) den übrigen, sachbezogen

arrangierten Teilen voransteht, verdankt sich nicht zuletzt auch der Tatsache, daß die Geschichte der Schriften die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen hat und damit von allen Teilgegenständen des Handbuchs wohl am besten erforscht ist. In den Kapiteln IV und V werden dann wesentliche Aspekte der Schriftkultur in kulturellem und gesellschaftlich-funktionalem Zusammenhang dargestellt. Ihnen folgend handelt Kapitel VI von den gesellschaftlichen, Kapitel VII von den psychologischen Aspekten. Kapitel VIII befaßt sich mit Fragen des Erwerbs der Schriftlichkeit und ihren unterrichtlichen Aspekten, Kapitel IX schließlich mit den sprachlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit. Diese wichtigsten Aspekte des Gegenstandes sind sozusagen von oben nach unten organisiert: beginnend bei der Kultur als dem globalsten Aspekt und ausmündend in die speziell sprachlichen Erscheinungen. In diese Reihe gehört in der Tendenz auch das X. Kapitel mit den Sonderschriften. In einem umfangreichen Register werden schließlich die fächerübergreifenden Bezüge auch auf der Mikroebene deutlich gemacht.

Im folgenden soll die Anordnung der Artikel in den einzelnen Kapiteln knapp erläutert werden.

4.1. Allgemeine Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Im ersten Kapitel werden sachübergreifend Grundpositionen der wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* dargestellt. Art. 1 *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* kennzeichnet moderne Ansätze zur Klärung des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Unter Bezug auf die Unterscheidung einer medialen und einer konzeptionellen Dimension werden alte Fragen zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit relativiert und neue Perspektiven herausgearbeitet. Gegenstand von Art. 2 *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation* sind alle Formen sprachlichen Handelns, in denen die Verständigung zwischen Kommunikationspartnern mit Hilfe von schriftlichen Mitteln angestrebt wird. Die schriftliche Form sprachlicher Kommunikation wird in ihren elementaren Strukturen beschrieben und in ihren sozialen Konsequenzen erörtert, insbesondere im Hinblick auf expansive Anwendungen. Grundfragen einer semiotischen Analyse von Schrift und schriftlicher Sprache, ihrer Beziehung zur gesprochenen Sprache und zu anderen Zeichen- und Notationssystemen werden in Art. 3 *Semiotische Aspekte der Schrift* behandelt.

In den weiteren Artikeln des Kapitels I wird die historische Perspektive eingenommen.

Die beiden grundlegenden Prozesse schriftlicher Sprachtätigkeit behandeln Art. 4 *Geschichte des Schreibens* und Art. 5 *Geschichte des Lesens*. Der Prozeß des Schreibens findet in einem schriftlichen Text seinen Abschluß, und der Prozeß des Lesens setzt immer einen Text voraus. Dabei haben schriftliche Texte im Laufe der Geschichte verschiedene Formen gefunden. Art. 6 *Geschichte des Buches* charakterisiert die Entwicklung schriftlicher Texte zum Buch und seiner Produktions-, Vertriebs- und Verwendungsweisen. Art. 7 *Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit* schließlich trägt in einer Skizze der Forschungsgeschichte dazu bei, die vielfältigen expliziten und impliziten Voraussetzungen bei der wissenschaftlichen Behandlung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufzuhellen.

4.2. Materiale und formale Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Die Materialität von Schrift begründet ihren eigenständigen Charakter gegenüber der Lautsprache: Mündliche Äußerungen werden durch dafür entwickelte Organe in der auditiven Dimension produziert, sie erstrecken sich in der Zeit und sind flüchtig. Schriftliche Äußerungen werden mit Werkzeugen für die visuelle Dimension produziert, erstrecken sich im Raum und sind nicht flüchtig. Diese grundsätzlichen Eigenschaften

schriftlicher Äußerungen und Texte sind die Ursache für vielfältige strukturelle Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen. Eine Übersicht über *Traditionelle Schreibmaterialien und -techniken* bietet Art. 8. Hier werden die wichtigsten Schreibwerkzeuge, Beschreibstoffe und Schreibtechniken des vortypographischen Zeitalters erläutert. Es folgt eine Kennzeichnung der neueren *Elektronischen Lese- und Schreibtechnologien* (Art. 9), bezogen auf den damit umgehenden einzelnen Leser und Schreiber.

Die Beständigkeit von schriftlichen Texten ermöglicht ihre dauernde Aufbewahrung; verbunden damit sind entsprechende Probleme der Wiederfindbarkeit von Information. Art. 10 *Archivierung von Schriftgut* kennzeichnet die traditionellen Verfahren, Art. 11 *Datenbanken* die neueren computergestützten Möglichkeiten und ihre Beziehungen zur Schriftlichkeit.

Aus der Organisation von Schrift im Raum resultieren u. a. auch spezielle Formaspekte schriftlicher Äußerungen. In Art. 12 *Die Buchstabenformen westlicher Alphabetschriften in ihrer historischen Entwicklung* wird die Genese der modernen latein-schriftlichen Antiqua von den semitisch-griechischen Ursprüngen her systematisch in paläographischer und kognitiver Perspektive rekonstruiert, wobei die wichtigsten Prototypen des abendländischen Bereichs wie Monumentalschrift, Unziale, karolingische Minuskel etc. detailliert behandelt werden. Die materialen Neuerungen und technischen Veränderungen durch den Buchdruck auch in bezug auf die äußere Gestalt der Schriftzeichen und ihrer Organisation auf der Seite und im Buch thematisiert Art. 13 *Typographie*. Im Gegensatz dazu liegt in Art. 14 *Kalligraphie* der Akzent auf den ästhetischen Möglichkeiten von Schrift, wie sie in verschiedenen Schrifttraditionen der Welt genutzt worden sind.

4.3. Schriftgeschichte

Die Geschichte der Schrift ist der wohl am besten erforschte Bereich des Gegenstands dieses Handbuchs. Gleichwohl sind die vielen Darstellungen zugrundeliegenden historischen und schriftsystematischen Theorien in den letzten Jahren zunehmend kritisch hinterfragt worden. Art. 15 *Theorie der Schriftgeschichte* diskutiert die Grundprobleme moderner Schriftgeschichtsschreibung im Zusammenhang mit Fragen nach dem Ursprung der Schrift, der Abgrenzung von anderen visuellen Zeichen, dem Bezug auf die Struktur der verschrifteten Sprache und den Prinzipien, die der Schriftentwicklung zugrundeliegen.

Die Frage nach dem Ursprung der Schrift wird im jeweiligen Einzelfall anders zu beantworten sein; in vielen Fällen bleibt die Antwort spekulativ. Im Falle der sumerischen Schrift aber, die *cum grano salis* als Ursprung aller abendländischen Schriften gelten kann, haben Forschungen der letzten 20 Jahre diese Entwicklung recht zuverlässig

rekonstruieren können; dies wird in Art. 16 *Vorläufer der Schrift* dargestellt. Art. 17 *Der alteuropäisch-altmediterrane Schriftenkreis* befaßt sich mit erst in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis genommenen Schriftzeichen möglicherweise noch älteren Datums.

Die folgenden Artikel betrachten die Entwicklung einzelner Schriften bzw. Schriftgruppen. Begonnen wird mit den beiden Schriftsystemen, die im Vorderen Orient zuerst entstanden sind und von dort aus in andere Gebiete ausgestrahlt haben: *Die sumerisch-akkadische Keilschrift* (Art. 18) und *Die ägyptische Hieroglyphenschrift und ihre Weiterentwicklungen* (Art. 19). Aus den mesopotamischen und ägyptischen Grundlagen entwickeln sich *Die nordwestsemitischen Schriften* (Art. 20). Diese frühen Silben- und Konsonantenschriften sind ihrerseits Ausgangspunkt für die Entwicklung von unterschiedlichen Schrifttypen geworden, u. a. *Die altsüdarabische, arabische, äthiopische und Die indische Schrift* (Art. 21—24). In Art. 25 *Die Entstehung und Verbreitung von*

Alphabetschriften werden konzentriert die historisch-systematischen Aspekte der Ausbreitung dieses nur einmal in der Schriftgeschichte erfundenen Schrifttyps behandelt.

In den folgenden Artikeln werden die beiden anderen großen Schriftentwicklungsbereiche der Erde dargestellt. Art. 26 behandelt *Die chinesische Schrift* in ihrer über 4000jährigen Geschichte in China, Art. 27 die *Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift: Japan — Korea — Vietnam*. Die historischen Schriften Mittelamerikas gehören zu denjenigen, in denen ein eigenständiger Weg eingeschlagen wurde, der jedoch aufgrund äußerer Umstände nicht weiter verfolgt werden konnte. Gerade aufgrund der Eigenständigkeit ihrer Entwicklung sind *Mittelamerikanische Schriften* (Art. 28) von erheblichem komparatistischen Interesse, zumal in den letzten Jahren durch neue Funde und Entzifferungen der Zugang zu diesen Schriften leichter und ihr Verständnis klarer geworden ist.

Der Zugang zu Schriften, die heute nicht mehr verwendet werden, ist schwierig. Zeichen, deren Schriftcharakter man vermutet, die jedoch nicht 'lesbar' sind, übten seit jeher auf die Wissenschaft große Faszination aus. Art. 29 *Entzifferungen* kennzeichnet einige besonders interessante Etappen aus der Geschichte der Entzifferungen und die systematischen Fragestellungen, die sich daraus ergeben.

4.4. Schriftkulturen

Schriften und Schriftsysteme haben über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg zur Weitergabe und zur Erzeugung von Texten geführt; von diesen sind einige von fundamentaler Bedeutung für die Gruppen, in denen sie entstanden. Schrift hat damit zur Entstehung, Entfaltung, Kontinuität und Veränderung von Kultur in diesen Gruppen beigetragen. Zusammenfassend kann für diesen Aspekt der Ausdruck *Schriftkultur* verwendet werden. Der außerordentlich große Umfang der schriftlichen Traditionsbestände bis in unsere Zeit bedeutet für die Artikel dieses Kapitels, daß hier nicht so sehr einfache Traditionsübersichten angestrebt werden; vielmehr wird versucht, die z. T. recht gut bekannten und erschlossenen Fakten auf die Auswirkung und den Stellenwert der Schriftlichkeit in der jeweiligen Kultur hin zu befragen. Im Vordergrund stehen dabei zwei Fragen: Welche spezifischen Textarten haben sich als charakteristisch für die jeweilige Schriftkultur herausgebildet? Welche spezifischen Traditionsbedürfnisse und innovatorischen Prozesse sind in der jeweiligen Schriftkultur zu erkennen?

Voran stehen zwei allgemeinere Beiträge. Art. 30 *Mündliche und schriftliche Kulturen* analysiert und relativiert die in den letzten Jahren vorgebrachten Thesen zum Verhältnis von mündlichen und schriftlichen Kulturen. Als eine Art Gegenpol bemüht sich Art. 31 *Die Schwelle der Literalität* um eine Klärung der Frage, welche Kriterien bestimmen, ab wann von einer Schriftkultur gesprochen werden kann.

Es werden dann zunächst nach geographischen Kriterien angeordnete wichtige Schriftkulturen behandelt: *Der Kulturkreis der chinesischen Schriftzeichen (hànzi)* (Art. 32), *Der indische Schriftenkreis* (Art. 33), anschließend die historischen Schriftkulturen im Vorderen Orient und in Ägypten (Art. 34—36): *Die ägyptische Schriftkultur*, *Die Keilschriftkulturen im Vorderen Orient* und *Die nordwestsemitischen Schriftkulturen*. Es folgen *Die griechische* (Art. 37) und *Die lateinische Schriftkultur der Antike* (Art. 38) sowie *Die arabische Schriftkultur* (Art. 39).

Drei Entwicklungsaspekte der westlichen Schriftkultur werden in den folgenden Artikeln thematisiert. Art. 40 *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur* unterstreicht den häufig vernachlässigten Umstand, daß die Schriftkultur des europäischen Mittelalters praktisch ausschließlich lateinisch ist, und bespricht ihre wesentlichsten Ausprägungen. Dennoch *bedarf Die Entstehung volkssprachlicher Schriftkultur in Westeuropa* (Art. 41) einer ebenso umfassenden Darstellung, weil sich aus diesen Anfängen die modernen westlichen Schriftkulturen entwickeln. Eine wesentliche Zäsur, wenn auch

nicht ohne Voraussetzungen, stellt schließlich *Der Buchdruck und seine Folgen* (Art. 42) dar, durch den sich im Laufe der Zeit ganz andere, moderne Formen der Schriftkultur entwickeln. Da diese modernen Formen in verschiedenen Artikeln insbesondere der beiden folgenden Kapitel vielfach thematisiert werden, wird das Kapitel mit dem Beitrag *Perspektiven der Schriftkultur* (Art. 43) abgeschlossen.

4.5. Funktionale Aspekte der Schriftkultur

Schrift und Schriftlichkeit haben in einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unterschiedlichen Stellenwert. Ihre verschiedenen Funktionen entfalten sich in einem beständigen Wechselverhältnis zur Mündlichkeit. Es kann konkurrierend-problematisch, aber auch parallel-komplementär sein; dies wiederum mag unterschiedlich in einzelnen Bereichen sein.

Gegenstand des Kapitels sind alle gesellschaftlichen Bereiche, die von Schrift und Schriftlichkeit tangiert werden. Voran steht Art. 44 *Schriftlichkeit und Sprache*. Einflüsse auf die Sprache auf den verschiedenen Ebenen (Konzeption, Diskurs, Varietäten, Normierung) werden ebenso diskutiert wie Interaktionen mit der Mündlichkeit in umgekehrter Richtung. In den Artikeln 45—50 zu *Schriftlichkeit und Religion, Recht, Handel, Technik, Industrialisierung* und *Erziehung* werden diejenigen Bereiche besprochen, in denen die Ausprägung einer Schriftkultur von spezieller Bedeutung war und ist. (Der vorgesehene Beitrag zur Rolle von Schriftlichkeit in Verwaltung und Politik kam leider nicht zustande.) Es folgen vier Beiträge (Art. 51—54) zur Rolle von Schriftlichkeit in kulturellen Wissensdomänen: *Schriftlichkeit und Philosophie, Wissenschaft, Literatur* und *Philologie*. — Gegenstand des dieses Kapitels abschließenden Art. 55 *Sekundäre Funktion der Schrift* schließlich sind Beispiele für die Verwendung von Schrift in Zusammenhängen, in denen sie nicht (direkt) sprachbezogen verwendet wird wie in der Schriftmagie, in Anagrammen und Schriftbildern.

4.6. Gesellschaftliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Gesellschaftliche Fragen von Schrift und Schriftlichkeit betreffen u. a. die gesellschaftlich zugängliche Verschriftung und Normierung der Sprache, den Grad der Verfügung über die geschriebene Sprachform, die Literalisierung von Gesellschaften und ihre Entwicklung.

In den Artikeln 56—61 wird der Zusammenhang der Verschriftung von Sprachen mit sozialen und politischen Zielsetzungen dargestellt. In Art. 56 *Orthographie als Normierung des Schriftsystems* wird die Bedeutung einer Norm der Schreibung in einer altverschrifteten Sprache diskutiert. Die folgenden Beiträge befassen sich dagegen mit der Verschriftung einer Sprache entweder durch Übernahme/Übertragung einer vorgefundenen Schrift für eine andere Sprache (Art. 57 *Erstverschriftung durch fremde Systeme*) oder durch Eigenentwicklung (Art. 58 *Autochthone Erstverschriftung*). *Orthographieentwicklung und Orthographieform* mit Schwerpunkt auf den deutschen Verhältnissen thematisiert Art. 59. Als Kontrast zu diesen an einem einsprachigen Modell orientierten Überlegungen werden in Art. 60 *Schriftlichkeit und Diglossie* und Art. 61 *Schriften im Kontakt* die in den Gesellschaften der Welt viel häufiger zu beobachtenden Phänomene des Auseinanderfallens von geschriebener und gesprochener Sprachform und der gesellschaftlichen Mehrschriftigkeit dargestellt.

Jeder nicht behinderte Mensch kann sprechen, aber nicht alle Menschen können lesen und schreiben. Art. 62 *Demographie der Literalität* diskutiert das Problem, wie Literalität ‘gemessen’ werden kann, und gibt eine Reihe von Daten über den Anteil an Analphabeten in verschiedenen Teilen der Welt. Die folgenden Art. 63—73 befassen sich mit Problemen der Massenalphabetisierung in neuerer Zeit. Nach dem systematische Probleme aufreißenden Art. 63 *Alphabetisierung in der „Dritten Welt“* wird auf die

Tätigkeit zweier auf dem Gebiet der Massenalphabetisierung besonders wichtiger Organisationen eingegangen: *Die Alphabetisierungsarbeit der UNESCO* (Art. 64) und die *Muttersprachliche Alphabetisierung: Die Arbeit des Summer Institute of Linguistics (S. I. L.)* (Art. 65). Konkretisiert wird dies durch einige Fallstudien: *Die sowjetischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 66), *Alphabetisierung und Literalität in Äthiopien* (Art. 67), *Alphabetisierung in Mittel- und Südamerika und der Karibik* (Art. 68), *Die chinesischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 69), sowie *Die Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Ostasien am Beispiel der nicht chinesisch sprechenden Völker Chinas* (Art. 70). (Die außerdem vorgesehenen Beiträge zum frankophonen Afrika und zum Suaheli kamen leider nicht zustande.) Es folgen zwei historisch orientierte Beiträge zur *Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland* (Art. 71) und in *England und Nordamerika* (Art. 72). Abgeschlossen wird der Problemkomplex durch Art. 73 *Literalität und Analphabetismus in modernen Industrieländern*.

Zu den gesellschaftlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit gehören auch *Das System der Zensur und seine Auswirkungen auf die Literalität* und Probleme des *Copyright* (Art. 75), die in den letzten beiden Artikeln des ersten Bandes thematisiert werden.

4.7. Psychologische Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Während in den vorangehenden Kapiteln Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit vorwiegend im überindividuellen und gesellschaftlichen Bezug thematisiert wurden, werden nun Fragen aufgegriffen, die den Gebrauch von Schriftlichkeit durch das Individuum betreffen. Art. 76 *Schriftlichkeit und psychologische Strukturen* stellt in ähnlicher Weise wie die Artikel des Kapitels V dar, welche Einflüsse das Verfügen über Schriftlichkeit auf die psychische Organisation hat — auf kognitive und emotionale Prozesse, auf Lernfähigkeit und Vergessensvorgänge. Art. 77 *Produktion und Perzeption mündlicher und schriftlicher Äußerungen* stellt grundsätzliche Eigenarten mündlicher und schriftlicher Sprachverarbeitung durch das Individuum gegenüber und arbeitet anhand rezenter Modelle Unterschiede heraus.

Die nächsten Artikel befassen sich mit dem Leseprozeß. Zunächst wird ein *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Leseforschung*, die als eines der ältesten Arbeitsgebiete der experimentellen Psychologie gelten kann, gegeben (Art. 78). Die wichtigsten Forschungsmethoden dieses Gebiets kennzeichnet Art. 79 *Methoden der psychologischen Leseforschung*. Eine spezielle Methode ist aufgrund der neueren Fortschritte ausgegliedert, nämlich die Analyse der Augenbewegungen; Art. 80 *Das Blickverhalten beim Lesen* bietet auch eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde mit dieser Technik. Der folgende Art. 81 *Buchstaben- und Worterkennung* gilt dem Herzstück der experimentellen Leseforschung in den letzten 100 Jahren; im Mittelpunkt stehen Fragen nach der Größe der Wahrnehmungseinheiten, dem Ausmaß phonologischen Rekodierens und der Rolle lexikalischer Strukturen. Art. 82 *Lesen als Textverarbeitung* befaßt sich dann mit der Verarbeitung von Texten; neuere Forschungen zum flüssigen Lesen und zur Textverarbeitung werden referiert.

Weit weniger als das Lesen ist das Schreiben Gegenstand psychologischer Forschung gewesen. Art. 83 *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Schreibforschung* gibt einen fundierten Überblick über die ältere Forschung. In Art. 84 *Methoden der Textproduktionsforschung* werden die neueren Forschungsmethoden systematisch referiert. Daran anschließend werden die wichtigsten neueren Modelle des Schreibprozesses dargestellt; Art. 86 *Schreiben als mentaler und sprachlicher Prozeß* ist dem Schreibprozeß in seiner ganzen Komplexität vom Planen bzw. Konzipieren über den sprachlichen Umsetzungsvorgang bis hin zum Redigieren und der Interaktion der verschiedenen Einzelprozesse gewidmet.

Ausgliedert sind hier die exekutiv-motorischen Aspekte des Schreibvorgangs. Art. 86 *Schreiben mit der Hand* behandelt die Handschrift einschließlich der physiologischen Grundlagen und pathologischer Ausfälle. Der Rückschluß von der Handschrift auf den Urheber für gerichtliche Zwecke wird in Art. 87 *Forensische Handschriftuntersuchung* thematisiert, der Rückschluß auf persönliche Eigenschaften in Art. 88 *Graphologie*. Aufgrund der relativ spärlichen Literaturlage werden in Art. 89 das *Maschineschreiben und seine forensische Analyse* gemeinsam behandelt. Art. 90 *Schreiben mit Computer* schließlich kennzeichnet grundsätzliche psychologische Aspekte des Schreibprozesses mit diesem neuen Medium.

Einen eigenen Problembereich des Schreibens bildet die Rechtschreibung, die später in Kapitel VIII nochmals im Bezug auf Erwerbsprobleme thematisiert wird. Art. 91 *Psychologische Aspekte des Rechtschreibens* behandelt die Rolle der Orthographie beim Schreiben des Erwachsenen mit einem besonderen Blick auf pathologische Erscheinungen.

Die Artikel 76—91 stützen sich, teilweise durch die Forschungssituation bedingt, auf Befunde zu Einzelsprachen — in erster Linie zum Englischen, zum Teil auf Befunde zum Deutschen oder zu anderen Sprachen. In den beiden folgenden Artikeln wird diese Forschungslage grundsätzlich problematisiert. Art. 92 *Der Einfluß eines alphabetischen Schriftsystems auf den Leseprozeß* und Art. 93 *Crosslinguistische Analysen basaler Aspekte des Leseprozesses mit besonderer Berücksichtigung nicht-alphabetischer Systeme* diskutieren unterschiedliche Modellierungen anhand experimenteller Befunde. Von ähnlichem Interesse für die neuere psychologische Schriftlichkeitsforschung ist die Analyse von Störungen der schriftlichen Sprachverarbeitung. Art. 94 *Störungen der schriftlichen Sprachtätigkeit* behandelt nicht nur den Zusammenhang solcher Störungen mit anderen Sprachstörungen, sondern auch ihre Analyse im Hinblick auf neuropsychologische Modellierungen des mentalen Lexikons und der Sprachverarbeitungsprozesse.

4.8. Der Erwerb von Schriftlichkeit

Im achten Kapitel werden verschiedene Aspekte zusammengefaßt, die allesamt etwas mit dem Erwerb der Schriftlichkeit zu tun haben, die aber traditionell in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt worden sind. Entwicklungspsychologische Prozesse, sprachliche Lernprozesse sowie methodische und didaktische Überlegungen zur Vermittlung, schließlich gestörte Erwerbsprozesse — sie werden hier in einen Zusammenhang gestellt

Es besteht kein Zweifel, daß der Erwerb der basalen (laut)sprachlichen Fähigkeiten in der frühen Kindheit weitgehend spontan verläuft, der Erwerb der Schriftlichkeit dagegen in der Regel durch didaktische Zielvorstellungen und methodische Anleitung gesteuert wird. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, daß in der Schule die Phase ungesteuerter Lernprozesse einfach durch eine Phase gesteuerter Lernprozesse abgelöst würde. Tatsächlich werden die Lernprozesse in der Schule stets durch außerschulische individuelle Lernprozesse begleitet. Aus diesem Grunde ist es notwendig, sowohl die individuell-psychischen Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit von den didaktisch-methodischen zu unterscheiden als auch ihren Zusammenhang zu sehen. Die das Kapitel einleitenden Art. 95 *Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit und seine Reflexion* und Art. 96 *Bedingungen der Aneignung und Vermittlung von Lesen und Schreiben* diskutieren solche grundsätzlichen Fragen.

Die Artikel 97—102 behandeln die psychischen Aspekte des Erwerbs der Schriftlichkeit von den Anfängen bis zur komplexen Entfaltung. *Frühes Lesen und Schreiben* wird in Art. 97 besprochen. Die drei folgenden Artikel behandeln die psychischen Prozesse beim Erwerb der Schriftlichkeit, die mit den methodisch und didaktisch gesteuerten Prozessen in der Schule interagieren: Art. 98 *Der Erwerb der basalen Lese- und Schreib-*

fertigkeiten, Art. 99 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Lesens* und Art. 100 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Schreibens*. In Art. 101 *Schriftspracherwerb unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit* wird die lange Zeit vernachlässigte, heute aber eher normale Situation besprochen, daß der Erwerb der Lautsprache und der schriftlichen Sprache sich in unterschiedlichen Sprachen vollziehen. Schließlich werden in Art. 102 *Schrift als Mittel zum Verbalspracherwerb bei Gehörlosigkeit und einigen Fällen schwerer Spracherwerbsstörungen* Fälle besprochen, in denen der Primärspracherwerb in der schriftlichen Modalität erfolgt bzw. durch sie gefördert wird.

In den folgenden Artikeln werden die didaktisch-methodischen Aspekte des Schriftlichkeitserwerbs entfaltet. Während im Rahmen didaktischer Reflexion ein Sachverhalt als Gegenstand des Unterrichts konstituiert und legitimiert wird, ist es das Ziel methodischer Überlegungen, sach- und schülerangemessene Wege der Vermittlung zu entwickeln. Zunächst wird in sechs Artikeln ein systematischer Aufbau des Gegenstandes gegeben. Zuerst geht es um *Aspekte und Probleme des Leseunterrichts*, also *Erstlesen* (Art. 103), *Weiterführendes Lesen* (Art. 104) und *Literaturunterricht* (Art. 105), dann um *Aspekte und Probleme des Schreibunterrichts*, also um *Erstschreiben* (Art. 106), *Rechtschreiben* (Art. 107) und um *Aufsatzunterricht* (Art. 108). Je nach historisch-gesellschaftlichem Kontext, schulischer Tradition, Sprache und Schriftsystem werden sich die konstituierenden Faktoren unterschiedlich darstellen. Nach zwei historisch orientierenden Artikeln zu *Geschichte der Didaktik und Methodik des Leseunterrichts und der Lektüre* (Art. 109) bzw. *des Schreib- und Aufsatzunterrichts* (Art. 110) werden drei Beispiele aus anderen soziokulturellen Situationen gegeben (Art. 111—113): *Lese- und Schreibunterricht in englischsprachigen Ländern, im arabischen Sprachraum und in Ostasien*. — Gegenstand von Art. 114 ist *Der außerschulische Erwerb der Schriftlichkeit*. Hier geht es auch um Schreibwerkstätten, Autorenseminare, Lesezirkel, Lesegesellschaften und Literaturzirkel.

Schwierigkeiten und Störungen im Erwerbsprozeß fallen häufig erst im Laufe der Schulzeit auf. Die Ursache können sowohl individuelle Lernvoraussetzungen und Verarbeitungsweisen als auch didaktische Entscheidungen und methodische Maßnahmen sein. Art. 115 *Störungen des Erwerbs der Schriftlichkeit* enthält einen Überblick über die wichtigsten entwicklungspsychologischen, pädagogischen und psycholinguistischen Theorien. Das Kapitel wird abgeschlossen durch einen Beitrag zu *Schriftspracherbsstörungen und Lernbehinderungen* (Art. 116). Diese Störungen werden gesondert dargestellt, da sie eine völlig andersgeartete Ätiologie und Symptomatik aufweisen und andere Therapien erfordern.

4.9. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Nach den sozialen und den psychologischen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit werden im Kapitel IX die sprachlichen Aspekte behandelt. Es handelt sich um Probleme, die das Schriftsystem (Art. 117—128), Besonderheiten schriftlicher Sprache und ihres Gebrauchs (Art. 129—135) und textuelle Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit betreffen (Art. 136—139).

Das Verhältnis von *Sprachsystem und Schriftsystem* wird grundsätzlich in Art. 117 erörtert. Es wird diskutiert, ob der Bezug des Schriftsystems auf die sog. Schreibprinzipien aufrechterhalten werden kann oder ob es nicht eher gerechtfertigt ist, die Schriftsystemanalyse autonom vorzunehmen. In diesen Zusammenhang gehören auch grundsätzliche Fragen der Orthographie. In Art. 118 wird das Konzept der *Schrifttypologie* systematisch und an einzelnen Beispielen expliziert. Die Frage, in welcher Weise *Sprachwandel und Schriftlichkeit* zusammenhängen, wird in Art. 119 behandelt. Die selten näher begründete These, daß Schriftlichkeit immer konservierenden Einfluß hat, wird dabei ebenso untersucht wie die Frage, welche Konsequenzen voneinander unabhängige

Veränderungen der mündlichen und schriftlichen Sprache auf das Sprachsystem insgesamt haben.

Gegenstand der folgenden Artikel sind eine Reihe derzeit im Gebrauch befindlicher Schriftsysteme mit ihrem Bezug zu anderen Teilen des Sprachsystems (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.). Die Auswahl der behandelten Systeme folgt der Zielsetzung, besonders deutliche Vertreter bestimmter Schrifttypen mit großer Verbreitung darzustellen. Als logographisches System wird *Das chinesische* (Art. 120), als wort-silbisches System *Das japanische Schriftsystem* (Art. 121) vorgestellt. Von den drei Haupttypen alphabetischer Systeme wird das indische *Devanagari-Schriftsystem* (Art. 122) als Vertreter der Silbenalphabeten erläutert, *Das arabische Schriftsystem* (Art. 123) als Beispiel eines Konsonantenalphabets. Das Spannungsfeld phonologisch flacher und tiefer alphabetischer Systeme im engeren Sinne wird umrissen durch Beschreibungen der verbreitetsten Systeme. *Das spanische Schriftsystem* (Art. 124), das als sehr flach angesehen werden kann, und das *englische* (Art. 125) als ein stark morphologisiertes System kennzeichnen dabei Extremfälle, zwischen denen das *französische* (Art. 126) und *Das deutsche Schriftsystem* (Art. 127) anzusiedeln sind. (Vorgesehene Artikel zum russischen Schriftsystem und zur schriftlichen Sprache im Russischen kamen leider nicht zustande.) Alle diese Systeme sind jedoch auch in anderer Hinsicht unterschiedlich, z. B. in bezug auf Groß- und Kleinschreibung, die Schreibung fremder Wörter etc. Bislang wenig thematisiert sind Probleme der *Interpunktion*, die in Art. 128 mit Schwergewicht auf dem Deutschen behandelt werden.

Der zweite Teil des Kapitels ist der Sprache gewidmet, die in schriftlichen Texten gebraucht wird, der sog. schriftlichen Sprache. Die hier behandelten Ausdrucksformen sind zwar nur selten ausschließlich auf schriftliche Texte beschränkt, doch zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie sich für den Gebrauch in schriftlichen Texten besonders anbieten und deshalb dort auch besonders häufig verwendet werden. Besonderheiten des schriftlichen Sprachgebrauchs finden sich in der Morphologie, der Lexik, der Syntax und der Semantik. Unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten werden in den Artikeln 129—134 *Die schriftliche Sprache im Chinesischen, Japanischen, Arabischen, Französischen, Englischen und im Deutschen* beschrieben. Ein spezifisches Merkmal schriftlicher Sprache ist das Auftreten von *Abkürzungen*. Art. 135 behandelt verschiedene Typen von Abkürzungskonventionen in einigen westeuropäischen Sprachen und ihre historische Entwicklung.

Den textuellen Aspekten von Schriftlichkeit ist der dritte Teil des Kapitels IX gewidmet. Fragt man nach den Bedingungen der Möglichkeit schriftlicher Texte, so sind konstitutive Eigenschaften ihrer Organisiertheit und deren Folgen wie Linearität, Diskretheit der Zeichen, aber auch Intertextualität u. a. m. darzustellen (Art. 136 *Die Konstitution schriftlicher Texte*). Fragt man nach der *Produktion* (Art. 137) und *Rezeption sprachlicher Texte* (Art. 138), so wird die Aufmerksamkeit auf die von der Schriftlichkeit des Textes determinierten Prozesse und Aktivitäten gelenkt, die bei der Formulierung und Gestaltung schriftlicher Texte sowie ihrer Lektüre und Interpretation beteiligt sind. Fragt man nach der Geformtheit schriftlicher Texte, so sind Textmuster oder Textsorten anzuführen, insofern sie schriftlich gebraucht werden; sei es, daß ihre Verwendung ausschließlich schriftlich erfolgt wie das etwa beim Brief, beim Telegramm oder bei der wissenschaftlichen Abhandlung der Fall ist, sei es, daß sie sowohl schriftlich als auch mündlich gebraucht werden wie etwa die Erzählung. (Der hier vorgesehene Artikel zu den Formen schriftlicher Texte kam leider nicht zustande.)

Der Begriff des Stils wird vornehmlich auf schriftliche Texte, aber nie klar auf diese allein bezogen. So werden in Stilistiken nicht nur Aspekte schriftlicher Texte behandelt, sondern auch Fragen des mündlichen Sprachgebrauchs und der Kommunikation. Weil aber die Stilistik seit jeher in einem engen Zusammenhang zum Schreiben und zur Schriftlichkeit gesehen worden ist, wird sie in einem eigenen Artikel behandelt (Art. 139 *Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs*).

4.10. Sonderschriften

Durchaus heterogen ist der Gegenstand des letzten Kapitels, das sich sowohl mit von Schrift abgeleiteten schriftartigen Zeichensystemen wie Stenographien oder Geheimschriften befaßt wie auch mit Übertragungen in andere Medien sowie dem modernen Schrift„ersatz“ durch Piktogramme.

Systematisch vergleicht Art. 140 *Schrift und Notation* zwei Konzeptionen, Schrift von anderen Notationssystemen abzugrenzen. Den in fast allen Schriften beobachtbaren Sachverhalt der Verwendung von Schriftzeichen für mathematische und für Ordnungszwecke stellt Art. 141 *Schrift als Zahlen- und Ordnungssystem* in historisch-systematischem Aufriß dar. Ein anderes, nicht als Schrift zu bezeichnendes Notationssystem ist die *Phonetische Transkription*, die in Art. 142 behandelt wird.

Durchweg systematisch anders gelagert sind die Gegenstände der folgenden Artikel, in denen es um die Umsetzung von Schriftzeichenfolgen in andere Zeichenfolgen geht. Art. 143 behandelt die Techniken der *Transliteration*, d. h. der Umsetzung von Schriftzeichen einer Schrift in Schriftzeichen einer anderen. Art. 144 *Stenographie* stellt deren Grundprinzipien und die wichtigsten Systeme dar. Die Verwendung schriftlicher Zeichen als Mittel geheimer bzw. verschlüsselter Kommunikation ist Gegenstand von Art. 145 *Geheimschriften*. Hier werden Techniken, Geschichte und Medien von Geheimschriften erläutert. Die folgenden Artikel behandeln weitere Transformationen, nämlich die *Blindenschrift* Braille (Art. 146), d. h. die Überführung der Schriftzeichen aus der visuellen in die haptische Dimension, *Fingeralphabete* (Art. 147), d. h. die Überführung der dauerhaften Schriftzeichen in die flüchtige Bewegung zur Verständigung bei Gehörlosigkeit, sowie die *Technische Kodierung* (Art. 148), d. h. die Kodierung von Schriftzeichen für den Gebrauch im Computer.

Im letzten Artikel des Handbuchs schließlich wird auf *Moderne Piktographie*, diese neue Form visueller Information, eingegangen und gefragt, inwieweit es sich hierbei um Schriftersatz handelt (Art. 149).

5. Zur Einrichtung der Artikel

Die Grundsätze, nach denen die einzelnen Artikel eingerichtet sind, unterscheiden sich kaum von denen anderer Handbücher der Reihe. Jeder Artikel soll für sich allein verständlich sein und darum alle Informationen enthalten, die notwendig sind, um das jeweilige Phänomen zu erkennen und die bereits vorliegenden, aber auch weitere mögliche Problemlösungen verständlich werden zu lassen. Überschneidungen zwischen einzelnen Artikeln werden daher in Kauf genommen; Berührungspunkte werden durch von den Herausgebern eingefügte Querverweise angezeigt. Die Literaturangaben berücksichtigen vornehmlich die neueren Arbeiten; von den älteren werden nur die wichtigsten angeführt. Bibliographische Vollständigkeit wird also nicht angestrebt.

Es gibt jedoch einige Besonderheiten des Handbuchs, die sich primär aus der schon in Zf. 2 genannten Perspektive der Interdisziplinarität ergeben. Ein großer Teil der Beiträge ist nicht der Zunft der Sprach- und Kommunikationswissenschaftler zuzurechnen, sondern wirkt in ganz anderen Arbeitszusammenhängen. Das sich daraus ergebende Problem höchst unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Terminologien war (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) nicht durch eine Vorgabe zu lösen (s. o. Zf. 3). Deshalb war es auch nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Kapiteln jeweils eigene Begrifflichkeiten und Terminologien verwendet werden; teilweise bestehen solche Unterschiede sogar zwischen zwei Nachbarartikeln eines Kapitels. Soweit es möglich war, haben die Herausgeber deshalb darauf geachtet, daß Begriffe, die in unterschiedlichen Disziplinen

Verschiedenes bedeuten, jeweils quasi definitivisch eingeführt werden, sofern sich die intendierte Lesart nicht von selbst ergibt; im übrigen wird auf Zf. 3 oben verwiesen.

Der Versuch echter Interdisziplinarität strahlt aber auch auf die theoretischen Ansätze aus, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann es nicht ausbleiben, daß in zwei Beiträgen sich gegenseitig mehr oder weniger ausschließende Theorien vertreten werden. Das gilt beispielsweise für die Position der Dependenz der Schrift von der Lautsprache auf der einen Seite gegenüber der Autonomieposition auf der anderen. Dies entspricht dem Stand der Forschung und dem Problem des bislang fehlenden interdisziplinären Austauschs. Die Herausgeber haben sich bemüht, in Bereichen, wo dies absehbar war, möglichst jeweils alle in der Forschung vertretenen Positionen durch einen Artikel zu besetzen.

Vielleicht noch gravierender ist die lückenhafte Kenntnis jeweils fachexterner Grundlagen. In vielen Beiträgen der Kapitel VII und VIII etwa sind die den psychologischen, entwicklungspsychologischen und pädagogischen Ausführungen zugrundegelegten linguistischen Konzepte sehr oft nur als naiv zu bezeichnen. Auch dies entspricht dem Stand der Forschung. In eklatanten Fällen haben die Herausgeber Autoren auf solche Punkte aufmerksam gemacht, nicht immer war die Reaktion wirklich zufriedenstellend. Es kann aber auch nicht erwartet werden, daß ein gewünschtes Ergebnis des Handbuchs, nämlich die Intensivierung interdisziplinären Austauschs, schon im Handbuch selbst vollständig realisiert ist.

Weil den Herausgebern diese Problematik bewußt war, ist besonderes Augenmerk auf das Register gelegt worden. Die Verweisteknik ist an Ort und Stelle erläutert. Es empfiehlt sich, gerade in Fällen abweichender Theorie- und Begriffsbildung dieses Instrument intensiv zu nutzen.

6. Danksagungen

Wenn der erste Band dieses Handbuchs erscheint, wird es die Herausgeber mehr als 10 Jahre beschäftigt haben. Nach fünfjähriger Arbeit ist die Konzeption des Handbuchs 1988 veröffentlicht vorgestellt worden, worauf uns zahlreiche Anregungen und Hinweise erreichten, die zu Verbesserungen und Ergänzungen bis hin zur Einrichtung weiterer Artikel geführt haben. Die ersten Einladungen an Autoren wurden Anfang 1990 verschickt; auch von ihnen kamen Vorschläge. Geplant und betreut wurde das Werk von einer Gruppe von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, der *Studien-
gruppe Geschriebene Sprache*. Die Gruppe hat sich 1981 konstituiert und tagt seitdem zweimal jährlich in Bad Homburg in der Werner Reimers Stiftung. Die Stiftung hat die Arbeit der Gruppe insgesamt und die Arbeit am Handbuch speziell durch all die Jahre hindurch engagiert gefördert. Der erste Dank der Herausgeber gilt deshalb den Mitarbeitern der Stiftung und ihrem wissenschaftlichen Beirat — ohne sie wäre das Werk nicht zustande gekommen.

An der Idee zu diesem Handbuch, seiner formalen und inhaltlichen Ausgestaltung sowie der Betreuung einzelner Artikel und ganzer Kapitel haben alle Mitglieder der Studiengruppe mitgewirkt: Jürgen Baurmann (Wuppertal), Florian Coulmas (Tokyo), Konrad Ehlich (München), Peter Eisenberg (Potsdam), Heinz W. Giese (Ludwigsburg), Helmut Glück (Bamberg), Hartmut Günther (Innsbruck), Klaus B. Günther (Hamburg), Ulrich Knoop (Marburg), Otto Ludwig (Hannover), Bernd Pompino-Marschall (Berlin), Eckart Scheerer (Oldenburg) und Rüdiger Weingarten (Bielefeld) sowie auch Peter Rück (Marburg) und Claus Wallesch (Freiburg), die inzwischen ausgeschieden sind. Die beiden Hauptherausgeber danken ihren Kollegen; ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, auf dem so weiten, heterogenen, unstrukturierten interdisziplinären Feld *Schrift und Schriftlichkeit* ein Handbuch entstehen zu lassen.

Zu danken haben wir alle, Hauptherausgeber wie Mitherausgeber, den vielen Autorinnen und Autoren der einzelnen Artikel für ihre Bereitschaft, auf diesem dornigen Feld überhaupt einen Artikel zu übernehmen, für die Mühe, die sie sich bei den Artikeln gemacht haben, und für ihren Langmut, unsere Bedenken, Einwände und Änderungsvorschläge anzuhören und dort, wo sie es vermochten, diese in ihr Manuskript einzuarbeiten. Besonders zu danken haben wir denjenigen Autorinnen und Autoren, die im letzten Moment kurzfristig für andere eingesprungen sind, und den zahlreichen Kollegen, die uns bei der Suche nach solchen *last minute* Autoren behilflich waren.

Wir danken den Herausgebern der Handbuchreihe, den Kollegen Hugo Steger und Herbert Ernst Wiegand, für ihre Unvoreingenommenheit gegenüber dem Plan, in dieser Reihe ein Handbuch zu einem noch nicht endgültig etablierten Forschungsgebiet herauszugeben, und für ihre stets fürsorgliche Begleitung der Arbeit, sowie dem Verlag de Gruyter und seinen Mitarbeiterinnen, vor allem Christiane Bowinkelmann, Christiane Graefe, Angelika Hermann, Heike Plank, Susanne Rade, Dr. Brigitte Schöning, sowie Professor Dr. Heinz Wenzel, für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung des Druckes.

Schließlich danken wir Frau Dr. Jutta Becher für ihren Einsatz bei der mühseligen Arbeit, die Struktur dieses so heterogen wirkenden Feldes in den beiden umfangreichen Registern deutlich werden zu lassen.

Hartmut Günther, Innsbruck (Österreich)
Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)

- Steinberg, S. H. 1988. Die schwarze Kunst: 500 Jahre Buchwesen. ³ München.
- Vogel, Martin. 1987. Deutsche Urheber- und Verlagsrechtsgeschichte zwischen 1450 und 1850. LGB XIX, Sp. 1—190.
- Weyrauch, Erdmann. 1985. Leges librorum. Kirchen- und profanrechtliche Reglementierungen des Buchhandels in Europa. In: Göpfert et al., 315—335.
- . 1987. Zensur-Forschung. In: Arnold et al., 475—484.
- Widmann, Hans. 1975. Geschichte des Buchhan-

- dels vom Altertum bis zur Gegenwart, Teil 1 bis zur Erfindung des Buchdrucks sowie Geschichte des deutschen Buchhandels. ² Wiesbaden.
- . 1967. Herstellung und Vertrieb des Buches in der griechisch-römischen Welt. LGB VIII, Sp. 546—640.
- Wittmann, Reinhard. 1982. Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750—1880. Tübingen.
- . 1991. Geschichte des deutschen Buchhandels: ein Überblick. München.

Claus Ahlzeig, Hannover (Deutschland)

7. Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit

1. Vorüberlegungen
2. Antike
3. Mittelalter
4. Renaissance
5. Das 17. Jahrhundert
6. Das 18. Jahrhundert
7. Das 19. Jahrhundert
8. Das 20. Jahrhundert
9. Literatur

1. Vorüberlegungen

Wenn ich im folgenden versuche, die Geschichte der Schriftreflexion zu skizzieren, so geschieht dies unter bestimmten Voraussetzungen und Einschränkungen, die vorweg erläutert werden sollen. Diese Skizze trägt die Überschrift „Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit“. Sie könnte auch heißen „Geschichte der Schrift- und Schriftlichkeitstheorien“ oder „Geschichte der Wissenschaft von Schrift und Schriftlichkeit“. Damit ist gemeint, daß die zu den jeweiligen historischen Zeiten üblichen systematischen und expliziten Bearbeitungen der Schriftproblematik rekonstruiert werden sollen. Dies impliziert zweierlei. Einmal verwende ich einen weiten Begriff von Wissenschaft und Theorie, der keine strikte Trennung zwischen einer „vor“ wissenschaftlichen und einer wissenschaftlichen Periode der Schriftreflexion macht. Wissenschaft und Theorie werden selbst als historische Ausdrücke verstanden. Zum anderen kann es nur um explizite Äußerungen gehen, nicht etwa um implizite Schrift-„theorien“, die bestimmten Schriftsystemen oder Schriftlichkeitspraktiken zugrundelie-

gen, ohne daß sie expliziert würden. So wird häufig gesagt, daß die Alphabetschriften eine Phonemtheorie oder zumindest eine Phonemanalyse implizit enthalten (so vor allem Lüdtker 1969). Solange diese impliziten Annahmen nicht ausformuliert werden, können sie nicht als Beitrag zu der Geschichte der Schriftreflexion behandelt werden, sondern nur als Bedingung für die Entwicklung der Schriftreflexion in die eine oder andere Richtung. Weiterhin muß ich auch einschränkend vorausschicken, daß es in diesem Beitrag aufgrund meiner eingeschränkten Kompetenz für andere Kulturkreise und die dort entwickelte Sprach- und Schriftreflexion nur um die Rekonstruktion der europäischen Tradition gehen wird, die selbstverständlich in hohem Maße alphabetzentriert ist und für die andere Schriftsysteme nur am Rande relativierend in den Blick kommen.

Wie immer, wenn die Geschichte komplexer Sachverhalte geschrieben werden soll, stellt sich das Problem, ob die systematische Verschränkung verschiedener Aspekte während einer Epoche oder aber die Kontinuität und Transformation einzelner Traditionen über die Epochen hinweg die Darstellung dominiert, ob also Querschnitte oder Längsschnitte die Materialien strukturieren sollen. Vor- und Nachteile beider Optionen liegen auf der Hand: wenn man sich für die Darstellung der synchronischen Verschränkungen als strukturierendes Prinzip entscheidet, so geht leicht der Blick für durchgehende Traditionen verloren; im anderen Fall, wenn nämlich die Längsschnitte nacheinander abgearbeitet werden, fällt dieser Darstellungsweise die Verflochtenheit verschiedener

- Steinberg, S. H. 1988. Die schwarze Kunst: 500 Jahre Buchwesen. ³ München.
- Vogel, Martin. 1987. Deutsche Urheber- und Verlagsrechtsgeschichte zwischen 1450 und 1850. LGB XIX, Sp. 1—190.
- Weyrauch, Erdmann. 1985. Leges librorum. Kirchen- und profanrechtliche Reglementierungen des Buchhandels in Europa. In: Göpfert et al., 315—335.
- . 1987. Zensur-Forschung. In: Arnold et al., 475—484.
- Widmann, Hans. 1975. Geschichte des Buchhan-

- dels vom Altertum bis zur Gegenwart, Teil 1 bis zur Erfindung des Buchdrucks sowie Geschichte des deutschen Buchhandels. ² Wiesbaden.
- . 1967. Herstellung und Vertrieb des Buches in der griechisch-römischen Welt. LGB VIII, Sp. 546—640.
- Wittmann, Reinhard. 1982. Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750—1880. Tübingen.
- . 1991. Geschichte des deutschen Buchhandels: ein Überblick. München.

Claus Ahlzeig, Hannover (Deutschland)

7. Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit

1. Vorüberlegungen
2. Antike
3. Mittelalter
4. Renaissance
5. Das 17. Jahrhundert
6. Das 18. Jahrhundert
7. Das 19. Jahrhundert
8. Das 20. Jahrhundert
9. Literatur

1. Vorüberlegungen

Wenn ich im folgenden versuche, die Geschichte der Schriftreflexion zu skizzieren, so geschieht dies unter bestimmten Voraussetzungen und Einschränkungen, die vorweg erläutert werden sollen. Diese Skizze trägt die Überschrift „Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit“. Sie könnte auch heißen „Geschichte der Schrift- und Schriftlichkeitstheorien“ oder „Geschichte der Wissenschaft von Schrift und Schriftlichkeit“. Damit ist gemeint, daß die zu den jeweiligen historischen Zeiten üblichen systematischen und expliziten Bearbeitungen der Schriftproblematik rekonstruiert werden sollen. Dies impliziert zweierlei. Einmal verwende ich einen weiten Begriff von Wissenschaft und Theorie, der keine strikte Trennung zwischen einer „vor“ wissenschaftlichen und einer wissenschaftlichen Periode der Schriftreflexion macht. Wissenschaft und Theorie werden selbst als historische Ausdrücke verstanden. Zum anderen kann es nur um explizite Äußerungen gehen, nicht etwa um implizite Schrift-„theorien“, die bestimmten Schriftsystemen oder Schriftlichkeitspraktiken zugrundelie-

gen, ohne daß sie expliziert würden. So wird häufig gesagt, daß die Alphabetschriften eine Phonemtheorie oder zumindest eine Phonemanalyse implizit enthalten (so vor allem Lüdtker 1969). Solange diese impliziten Annahmen nicht ausformuliert werden, können sie nicht als Beitrag zu der Geschichte der Schriftreflexion behandelt werden, sondern nur als Bedingung für die Entwicklung der Schriftreflexion in die eine oder andere Richtung. Weiterhin muß ich auch einschränkend vorausschicken, daß es in diesem Beitrag aufgrund meiner eingeschränkten Kompetenz für andere Kulturkreise und die dort entwickelte Sprach- und Schriftreflexion nur um die Rekonstruktion der europäischen Tradition gehen wird, die selbstverständlich in hohem Maße alphabetzentriert ist und für die andere Schriftsysteme nur am Rande relativierend in den Blick kommen.

Wie immer, wenn die Geschichte komplexer Sachverhalte geschrieben werden soll, stellt sich das Problem, ob die systematische Verschränkung verschiedener Aspekte während einer Epoche oder aber die Kontinuität und Transformation einzelner Traditionen über die Epochen hinweg die Darstellung dominiert, ob also Querschnitte oder Längsschnitte die Materialien strukturieren sollen. Vor- und Nachteile beider Optionen liegen auf der Hand: wenn man sich für die Darstellung der synchronischen Verschränkungen als strukturierendes Prinzip entscheidet, so geht leicht der Blick für durchgehende Traditionen verloren; im anderen Fall, wenn nämlich die Längsschnitte nacheinander abgearbeitet werden, fällt dieser Darstellungsweise die Verflochtenheit verschiedener

Aspekte im gleichen Zeitraum zum Opfer. Gerade im Bereich der Schriftreflexion gäbe es eine Reihe von Einzeltraditionen, die über große Zeiträume hinweg strukturierend wirken, etwa die Idee der untrennbaren Zusammengehörigkeit von Laut und Schrift, die sich auch in einer jahrhundertlang gültigen Terminologie (*littera* als Überbegriff, dazu Vogt-Spira 1991) widerspiegelt, oder die Konkurrenz phonographischer und morphologischer Interpretationen der Abbildfunktion von Schrift in der aristotelischen Tradition (vgl. Maas 1986). Trotz der Bedeutsamkeit dieser durchgehenden Stränge entscheide ich mich für die Darstellung der Schrift- und Schriftlichkeitsreflexion im Epochenzusammenhang. So ist es möglich, die Verflechtung der unterschiedlichen Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit (Schrift vs. Laut, medial vs. konzeptuell, Folgen der Schriftlichkeit), die Betonung oder das Fehlen des einen oder anderen Gesichtspunkts zu einem bestimmten Zeitpunkt sowie die Einbettung der Schriftreflexion in kulturelle Zusammenhänge und wissenschaftliche Entwicklungen im Blick zu behalten.

Für jede Epoche soll also zunächst ganz kurz die kulturelle und wissenschaftliche Situation umrissen werden, auf deren Hintergrund die jeweiligen Überlegungen zur Schrift entwickelt werden. Die schrifttheoretischen Äußerungen (die selbstverständlich meist in direktem Kontrast zum Bereich des Lautlichen, der Rede und der Mündlichkeit im allgemeinen ausformuliert werden) sollen dann unter drei Gesichtspunkten vorgestellt werden (wobei die Reihenfolge der Behandlung dieser drei Fragestellungen je nach den Gegebenheiten der Epochen variieren kann):

1. Wie wird das Verhältnis zwischen Schrift und Laut interpretiert? Wird die Schrift als völlig abhängig vom Lautsystem gesehen? Oder werden Lautsystem und Schriftsystem als (relativ) selbständige Systeme gesehen, die weitgehend unterschiedlichen Prinzipien folgen? Diese beiden Möglichkeiten der Konzeptualisierung des Verhältnisses von Schrift und Laut (Abhängigkeit vs. Autonomie) werden gelegentlich zur Strukturierung der gesamten Schriftdiskussion herangezogen (vgl. Feldbusch 1985, Müller 1990). Die strenge Dichotomisierung darf aber nicht den Blick dafür verstellen, daß im Laufe der Geschichte der Schriftreflexion auch andere Möglichkeiten der Konzeptualisierung eine Rolle gespielt haben, z. B. die Zurückführung beider Modalitäten auf ein gemeinsames zugrundelie-

gendes System. In diesem Falle wäre also der Autonomie die Integration, nicht die Abhängigkeit entgegengesetzt. Zwischen diesen drei Positionen lassen sich selbstverständlich auch Zwischenpositionen ausmachen, die von der Dominanz des einen oder anderen Prinzips ausgehen, dessen Gültigkeit aber durch Anteile des jeweils anderen Prinzips relativiert wird.

2. Wird ein Unterschied zwischen medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit gemacht? Damit beziehe ich mich auf die im Freiburger Projekt „Übergänge und Spannungsfelder von Mündlichkeit und Schriftlichkeit“, besonders von Koch & Oesterreicher (1985) in Anschluß an Ludwig Söll entwickelte Unterscheidung von Sprache der Distanz und Sprache der Nähe, in denen unterschiedliche Verfahren der Versprachlichung verwendet werden. Hier wäre zu denken an unterschiedliche Verfahren der Referentialisierung, eine unterschiedliche Beteiligung der verschiedenen Umfelder (z. B. Situation und Kontext) am Sprechen, an dialoggebundene Praktiken, an Verfahren des Ausdrucks emotionaler Beteiligung usw. Betrifft also die Schriftreflexion zu einer bestimmten Zeit nicht oder nicht nur die unterschiedlichen Materialitäten, sondern auch diese unterschiedlichen Verfahren der Versprachlichung?

3. Betrifft die Schriftreflexion über die medialen und konzeptionellen Unterschiede von Rede und Schrift hinaus auch die kulturellen Erscheinungsformen und Implikationen der Schriftlichkeit? Wie wird das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu einer bestimmten Zeit interpretiert (autonom vs. anzipillar; umfassend vs. sektorial usw.)? Spielen die Folgen der Einführung von Schrift in einer Kultur eine Rolle in der Schriftreflexion, also zum Beispiel die Veränderungen des kulturellen Gedächtnisses, die Problematik der Wahrheit der Dichtung, die Übermittlung und Konzeptualisierung von Wissen, die Veränderung religiöser und administrativer Praktiken? Wird die fundierende Rolle der Schrift bei der Entwicklung sprachtheoretischer und historiographischer Arbeit thematisiert?

Es gibt bislang keine umfassende Darstellung der Geschichte der Schriftreflexion. Zwar sind einzelne Traditionsstränge bearbeitet worden (vgl. Maas 1986 zur Aristoteles-Interpretation, Vogt-Spira 1991 zur Terminologie im Umkreis von *vox* und *littera*; Giesecke 1991 zur Schriftreflexion im Umkreis des Buchdrucks, David 1965 zur europäischen Hieroglyphen-Rezeption, Couturat &

Léau 1907 zur Geschichte der Universalsprachen, die ja weithin Universalschriften sind, Müller 1990 zur Geschichte der Maxime „Schreibe, wie du sprichst“, Kohrt 1985 zur Geschichte des Graphembegriffs vor allem im europäischen Strukturalismus), und die schrifttheoretischen Äußerungen einzelner Autoren sind interpretiert worden (z. B. Setteborn 1979 zu Tory, Derrida 1967 zu Plato, Rousseau und Hegel, Labarrière 1986 und Schlieben-Lange 1986 zu Destutt de Tracy und den anderen Idéologues, Trabant 1986/1990, 1988/1990 und 1993 und Stetter 1989 zu Humboldt). Darüber hinaus findet man zahlreiche Hinweise in den umfassenden Darstellungen der Schriftproblematik und der Schriftgeschichte. Weitere Hinweise erhält man in den Kommentaren zu den einschlägigen Autoren. Man kann aber für die uns hier interessierende wissenschaftsgeschichtliche Fragestellung ohne Übertreibung behaupten, daß noch sehr viel zu tun bleibt. So ist sicher auch die hier vorgelegte Skizze nach der Erschließung weiterer Quellen und nach Vorlage weiterer Interpretationen und Rekonstruktionen revisionsbedürftig.

2. Antike

Die griechische Antike ist sicher, wie vor allem Havelock (z. B. 1963) betont hat, sehr stark dadurch gekennzeichnet, daß sich hier unter Entfaltung der Möglichkeiten der Alphabetschrift eine differenzierte Schriftkultur mit allen zugehörigen Institutionen (Buch, Verleger, Buchhandel, Bibliotheken usw.) entwickelt hat, die die ältere mündliche Kultur marginalisiert hat oder zumindest das Verhältnis beider Kulturen als problematisch erscheinen ließ. Freilich ist Havelocks These von der Schriftverfaßtheit der griechischen Kultur keineswegs unwidersprochen geblieben. Verschiedene Autoren halten dagegen, daß die griechische Kultur gerade durch eine explizite Schriftskepsis charakterisiert sei und daß vor allem eine Sakralisierung schriftverfaßter Texte, wie sie in anderen Kulturen vorliege, vor allem jenen, die Träger der großen Offenbarungsreligionen sind, der griechischen Kultur gänzlich fremd sei (vgl. Glück 1987; Erler 1987, 46). Wie auch immer man die widersprüchlichen Erscheinungen interpretiert: sicher ist, daß die Einführung der Schrift in Wissenschaft und Dichtung ein Gegenstand intensiven Nachdenkens ist, und daß in diesem Umfeld die ersten für die gesamte europäische Tradition richtungweisenden Ausein-

andersetzungen mit Schrift und Schriftlichkeit entstanden sind.

Die griechische Schriftreflexion setzt ein mit Platos Schriftkritik, die er vor allem im *Phaidros* ausformuliert. Sie ist im Zusammenhang des neu erwachten Interesses für Schrift und Schriftlichkeit in den letzten Jahren wiederholt ausführlich zitiert und interpretiert worden (Derrida 1967, der Plato in die Reihe der von ihm kritisierten logozentrischen Autoren einordnet, dazu Assmann 1983, Gadamer 1983, Raible 1983, Knoop 1983, Ehlich 1983, Schlieben-Lange 1983, Illich 1984, Feldbusch 1985, Borsche 1986; eine kurze Zusammenfassung dieser Diskussion bei Müller 1990). Wichtig sind aber vor allem auch die Interpretationen der Schriftkritik im Zusammenhang des platonischen Gesamtwerks (dazu besonders Sinaiko 1965, Laborerie 1971, Derbolav 1972, Wieland 1982, Erler 1987, Szlezák 1985, Wyller 1991).

Im *Phaidros* lobt der ägyptische Gott Theuth (in der Tradition später mit Hermes und Merkur identifiziert) seine Erfindungen, darunter besonders die Schrift. Der König Thamus ist skeptisch: statt Erinnern wird die Schrift Vergessen mit sich bringen. Ohne Anwesenheit des „Vaters“ der Gedanken bleibt der schriftverfaßte Text stumm. Plato führt also zwei Argumente zusammen, einmal, daß schriftlich Erinnertes immer den Subjekten äußerlich bleibt, während nur die von einem lebendigen Subjekt im Dialog entwickelten Gedanken Erinnerungsfähig sind. Komplementär dazu stellt er fest, daß der Text keine über sich selbst hinausgehende Antwort geben kann, während im Dialog gerade neue Gedanken erzeugt und von den Subjekten sich anverwandelt werden. Offensichtlich handelt es sich bei diesen Reflexionen um eine Antwort auf einen sich vollziehenden tiefgreifenden Wandel, wie er sich beispielsweise in der Tatsache manifestiert, daß Perikles schriftverfaßte Reden vorträgt.

Erler (1987) zitiert eine Reihe von Paralleltexten, die zeigen, daß die im *Phaidros* formulierte Schriftkritik einem größeren Diskussionszusammenhang angehört: so äußert sich Alkidamas ähnlich radikal wie Plato zugunsten der älteren Kultur; Isokrates teilt die Bedenken, daß schriftverfaßte Texte „ohne Hilfe“ des Verfassers unflexibel sind; insgesamt ist er aber weniger skeptisch: die Qualität des Adressaten (der nun als Interpret einspringen muß, wenn der Vater schweigt) vermag die Nachteile weitgehend auszugleichen.

Die explizite Schriftkritik wirft für die Plato-Interpretation insgesamt große Probleme auf. Sie berührt direkt die alte Frage der ungeschriebenen Lehre Platons (VII. Brief). Spricht die vehemente Schriftkritik nicht dafür, daß die zentralen Teile der philosophischen Lehre gar nicht erst der Schrift überantwortet worden sind? Darüber hinausgehend stellt sich die Frage, weshalb Plato überhaupt (mehr oder minder große, je nachdem wie die Antwort auf die Frage nach der ungeschriebenen Lehre aussieht) Teile seines Denkens schriftlich niedergelegt hat. Bei der Beantwortung dieser Frage muß der Dialogform entscheidende Bedeutung zukommen. Nur die Dialogform kann garantieren, daß der dialogische Prozeß nachvollziehbar bleibt. So erscheinen die platonischen Dialoge als Form, die die Vorteile von Mündlichkeit und Schriftlichkeit verbindet, und als Antwort auf eine komplexe kulturelle Situation mit widersprüchlichen Anforderungen: Die Prozeßhaftigkeit der Erkenntnissuche bleibt bewahrt, sie kann aber nur im Medium der Schrift gezeigt und tradiert werden.

Nach Plato nimmt eine Generation später Aristoteles eine „modernere“ Position ein. Er kämpft nicht mehr argumentativ gegen die Schrift an, sondern arbeitet sie in einer selbstverständlichen Weise sowohl in seine sprachtheoretischen als auch in seine dichtungstheoretischen Schriften ein. Trabandt (1986/1990, 186) nennt folgende Züge der aristotelischen Theorie als schriftvermittelt: die Äußerungen zur lautlichen Artikulation, zur Arbitrarität, zum apophantischen, d. h. logisch-darstellenden Diskurs, zu einer nicht-religiösen Auffassung der Dichtung. Die sprachtheoretischen Äußerungen zum Verhältnis von Laut und Schrift finden sich vor allem in *Peri Hermeneias* 16 a (in der lateinischen Tradition *De Interpretatione*). Dort heißt es: *Ἔστι μὲν οὖν τὰ ἐν τῇ φωνῇ τῶν ἐν τῇ ψυχῇ παθημάτων σύμβολα, καὶ τὰ γραφόμενα τῶν ἐν τῇ φωνῇ* (in der lateinischen Übersetzung des Boethius, die für das Mittelalter traditionsbildend wurde: *Sunt ergo ea quae sunt in voce earum quae sunt in anima passionum notae, et ea quae scribuntur eorum quae sunt in voce*). Diese Äußerung steht in einem Kontext, in dem es vor allem um die Selbständigkeit der sprachlichen Zeichen gegenüber den Dingen geht, und in dem die Charakterisierung des Sprachlichen als artikuliert und konventionell (*kata synthéken*) erfolgt. Sie ist vielfach paraphrasiert und häufig als Grundlegung einer spezifisch aristotelischen Schriftauffassung inter-

pretiert worden, die von der vollständigen Abhängigkeit der Schrift vom Lautlichen ausgehe (vgl. Müller 1990, 286 f, 305 ff). Demgegenüber weist Günther (1983) auf die Fortsetzung der oft zitierten Stelle hin, die eher auf eine Parallelisierung von *grammata* und *phonaí* (*litterae* und *voces*) schließen läßt denn auf die Formulierung der Nachgeordnetheit der Schrift. Maas (1986) zeigt, auch unter Rückgriff auf Steinthals Aristoteles-Interpretation (1890), daß bei genauer Übersetzung die übliche Interpretation nicht haltbar ist. Das Korrelat zum schriftlichen Zeichen ist *das, was in der Stimme enthalten ist* (d. h. die sprachlich-grammatische Gestaltung der Welt), nicht die Stimme selbst. Erst im Laufe der Tradition, endgültig im Grunde erst in der Renaissance, setzt sich die phonographische Lesart durch (zu dieser Tradition Maas 1986).

Es wäre aber falsch, nur die Schriftreflexion des Aristoteles in einem engeren sprachtheoretischen Sinne zur Kenntnis zu nehmen. Er befaßt sich durchaus auch mit den Folgen der Durchsetzung der Schriftkultur, zunächst einmal insofern er den apophantischen, logisch-darstellenden Diskurs in seinem sprachtheoretischen Denken als Normalfall setzt, dann aber auch, indem er die bereits geraume Zeit währende Diskussion über die Wahrheit der Dichter (zu dieser Diskussion vom 8.—4. Jahrhundert und ihrer Verschränkung mit der Einführung der Schriftkultur Rösler 1983) einer überraschenden Auflösung zuführt, die in der „Entdeckung“ und Bestimmung von Fiktionalität besteht. Die Wahrheit der Dichter ist gegenüber der der Historiographen allgemeiner und „philosophischer“: die Dichter zeigen nämlich nicht, wie es gewesen ist, sondern was geschehen könnte.

In der hellenistischen Zeit, die eine Hochblüte der Schrift- und Buchkultur (Bibliotheken, Philologie) erlebte, wurde die Terminologie für Laut und Schrift entwickelt und bekam ihre kanonische, in der lateinischen Antike und in der mittelalterlichen Schulgrammatik verbindliche Form. Der Teil der Grammatik, der die *grammata/litterae* behandelt, war neben einem optionalen prosodischen Teil und der Wortartenlehre das Kernstück der antik-mittelalterlichen Grammatik. An der Entwicklung der Schriftterminologie hatten Vertreter verschiedener Schulen Anteil, besonders die Stoa und die alexandrinische Schule.

Die Geschichte der Terminologie ist zuletzt von Vogt-Spira 1991 (unter Rückgriff auf Ax 1986) rekonstruiert worden. Die terminolo-

gische Unterscheidung zwischen phonischen und graphischen Elementen wird systematisch von stoischen Autoren gemacht. So unterscheidet Diogenes von Babylon im 2. Jahrhundert v. Chr. unter dem Überbegriff *gramma* drei zu unterscheidende Lesarten: *stoicheion* (Elementarteil, hier wohl phonisch interpretiert), *charakter* (graphische Gestalt) und *onoma* (Name des Elementarteils). Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang der Begriff *stoicheion* (Elementarteil, Glied einer Kette, dazu Burkert 1959), der ursprünglich wohl die Funktion des Überbegriffs hatte (so noch belegt bei Sextus Empiricus). Jedenfalls werden *gramma* und *stoicheion* lange Zeit gleichbedeutend (so bei Dionysios Thrax und Dionys von Halikarnaß) verwendet. In der Einführung eines Begriffs für ein sprachliches Elementarteilchen und in der Aufzählung solcher Elementarteilchen, wie sie Dionysios Thrax vornimmt, sieht Lüdtke (1969) eine erste rudimentäre Formulierung einer Phonemtheorie. Im Wege der Differenzierung wird dann *stoicheion* für das Lautliche festgelegt, so kanonisch im byzantinischen Ammonius-Lexikon, das auf ein Synonymen-Lexikon des 1. oder 2. Jahrhunderts n. Chr. zurückgeht. Die Divergenzen zwischen den verschiedenen Akzentuierungen und Definitionen erklärt Ax (1986) mit dem in den aristotelischen Texten selbst angelegten Schwanken zwischen einer mehr physiologischen Sprachauffassung (in der die Kriterien der Artikuliertheit und Untrennbarkeit als entscheidende Merkmale des menschlichen Sprechens im Vordergrund stehen) und einer semiotischen Konzeption (in der die unterschiedlichen Zeichenrelationen reflektiert werden, wie z. B. in der oben skizzierten Stelle aus *Peri Hermeneias*).

In der römischen Antike wurden im wesentlichen die aristotelischen und hellenistischen Ansätze weiter systematisiert (dazu Ax 1985, Maas 1986, Vogt-Spira 1991). Zwei kulturelle Rahmenbedingungen müssen hier besonders ins Auge gefaßt werden, deren Auswirkung für die Entwicklung unterschiedlicher Schrifttheorien noch nicht abschließend erforscht sind. Einmal ist dies die herausragende Bedeutung der Rhetorik als Technik der mündlichen Rede in der römischen Kultur (Cicero, Quintilian), in der *memoria* (Gedächtnistechniken) und *pronuntiatio* (mündliche Performanz) integrierende Teile sind. Unter dieser Finalisierung konnte der Schrift allenfalls als Instrument der *memoria* nach-

geordnete Bedeutung zugestanden werden (zur Rolle der Rezitation in der römischen Kultur Vogt-Spira 1990). Andererseits entwickelte sich aber in der Spätantike allmählich Techniken des leisen Lesens, die zu einer Abkopplung des Lesevorgangs vom Lautlichen implizierten (zum leisen Lesen Balogh 1927, Saenger 1989). Bekannt ist der Bericht Augustins in den *Confessiones*, der zu seinem großen Erstaunen seinen Lehrer Ambrosius lesen sieht, ohne daß er Töne hervorbringt: *Sed cum legebat, oculi ducebantur per paginas et cor intellectum rimabatur, vox autem et lingua quiescebant*. Die Erforschung des Zusammenhangs zwischen der Entwicklung von Lesetechniken und der Veränderung von Schreibtechniken (Markierung von Wortgrenzen statt *scriptio continua*, dazu Raible 1991) steht erst am Anfang. Diese beiden gegenläufigen Tendenzen: Unterordnung der Schrift unter die Finalitäten der mündlich frei vorgetragenen Rede einerseits und Autonomisierung der Schrift durch lautunabhängige Lesetechniken müßten in ihren Konsequenzen für die antiken und spätantiken Schrifttheorien erst noch gewürdigt werden.

Quintilian formuliert in *De institutione oratoria* (I, 7, 30–31) ein Schriftverständnis aus, das abhängig ist von der klaren Priorität der mündlichen Rede: *Ego (...) sic scribendum quidque iudico, quomodo sonat. Hic enim est usus litterarum, ut custodiant voces et velut depositum reddant legentibus*. Diese Auffassung der Funktion der Schrift als lediglich der Aufbewahrung dienend und der mündlichen Rede eindeutig nachgeordnet ist natürlich dazu geeignet, eine phonographische Interpretation der aristotelischen Schrifttheorie zu begünstigen. Die zitierte Stelle ist jedenfalls der *locus classicus*, auf den sich später, vor allem in der Neuzeit und vor allem in der deutschen Diskussion des 17. und 18. Jahrhunderts (vgl. Müller 1990) die Vertreter einer obersten Maxime „Schreibe, wie du sprichst“ wieder und wieder beziehen werden, auch wenn es längst nicht mehr um die Bestimmung der Funktion der Schrift in einer redeorientierten Kultur, sondern um die Normierung der Einzelsprachen in völlig veränderten kulturellen Kontexten geht.

In der Spätantike bildet sich eine Trennung zwischen einer praxis- und didaktikorientierten Schulgrammatik einerseits (die im Mittelalter dann als *grammatica positiva* fortgeführt wird) und einer an sprachtheoretischen Fragen interessierten Sprachphilosophie andererseits (die sich im Mittelalter als *grammatica*

speculativa auch deskriptiven Fragen zuwenden wird), heraus.

Die Schulgrammatik, deren wichtigste und für die Tradition des Mittelalters bekannteste Autoren Donat (4. Jh.) und Priscian (6. Jh.) sind, unternimmt es, die griechischen Ansätze zu einer Schrifttheorie zu vereinheitlichen und systematisierend zu vereinfachen. In der hellenistischen Tradition waren zwei unterschiedliche Arten der Zuordnung der verschiedenen Bedeutungen von *gramma* entstanden: Identifikation (so bei Sextus Empiricus) oder Attribution. Das zweite Verständnis setzt sich nun in der lateinischen Tradition durch. Dort werden drei kanonische Akzidentien zu *littera* angenommen: *nomen* — *forma vox/vis* (für *dynamis*)/*sonus* (Belegstellen bei Vogt-Spira 1991, 308), später kanonisch in der Form: *nomen* — *figura* — *potestas*. *Littera* kommen also drei Akzidentien zu: der Name einer Einheit (*nomen*), ihre schriftliche Form (*forma/figura*) und ihr Lautwert (*vox/sonus* bzw. *elementum* bzw. *vis/potestas*). Die eindeutige Festlegung von *littera* als Übergriff gegenüber dem schwankenden Gebrauch von *gramma* in der griechischen Tradition ist auch durch die geringere etymologische Festlegung von *littera* auf die Schrift erklärbar. Diese Systematisierung wird der feste Bezugspunkt für die Schriftreflexion im Mittelalter und in der Neuzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts sein.

Die spätantike Sprachphilosophie betont die semiotischen Aspekte von Schrift. Dies gilt in besonderer Weise für Augustinus, der als der eigentliche Begründer der Semiotik gelten kann. In *De doctrina christiana* (397—427) behandelt er die Schrift unter dem Ge-

sichtspunkt einer Klassifikation unterschiedlicher semiotischer Systeme. Bemerkenswert ist, daß Augustinus annimmt, auch die Schrift sei der babylonischen Verwirrung zum Opfer gefallen (*De doctrina christiana* II, 5). Boethius (6. Jh.) versucht in seiner Aristoteles-Übersetzung (aus der wir oben zitiert haben) und in seinem Kommentar, die Komplexität der aristotelischen Schriftauffassung zu zeigen und eine semiotisch-kulturwissenschaftliche Auffassung von Laut und Schrift gegenüber der konkurrierenden physiologischen stark zu machen. Sicher müßten auch noch andere spätantike Gelehrte unter dem Gesichtspunkte ihrer Aussagen zur Schrifttheorie untersucht werden (vgl. z. B. den Hinweis von Vogt-Spira 1991 zu Isidor von Sevilla).

Priscian, auf den sich auch die mittelalterliche *grammatica speculativa* vielfach, wenn

auch oft kritisch, beziehen wird, nimmt in gewisser Hinsicht eine Mittelstellung zwischen Schulgrammatik und philosophischer Sprachtheorie ein. Er formuliert eine recht komplexe Schrifttheorie, in der er die konkurrierenden Ansätze der antiken Schriftreflexion synthetisiert. So übernimmt er einerseits die physiologische Interpretation des Lautes als artikuliert (gegenüber den nicht-artikulierten tierischen Lauten); andererseits verweist er aber auch auf die semiotische Interpretation der *littera* als Symbol, *nota* des Lautlichen (wobei, wie wir gesehen haben, phonographische und semiotisch-grammatische Ausdeutungen konkurrieren). Die wichtigsten Elemente seiner Schriftauffassung seien hier kurz zitiert (aus Priscian, *Institutiones* I, 3—8): *Litera est pars minima vocis compositae* oder *litera est vox, quae scribi potest individua*; dann aber auch: *Litera igitur est nota elementi* (hier Rückgriff auf das *stoiceion* der griechischen Schrifttheorie) (...) *hoc ergo interest inter elementa et literas, quod elementa proprie dicuntur ipsae pronuntiationes, notae autem earum literae.* (...) *Sunt igitur figurae literarum quibus nos utimur vigintitres* (...) und schließlich *Accidit igitur literae nomen, figura, potestas.*

3. Mittelalter

Es ist sehr schwer, die Rahmenbedingungen der Schriftreflexion im Mittelalter umfassend zu charakterisieren, dies umsomehr, als sich durch die neueste Forschung unsere Kenntnisse und Einschätzungen sehr gründlich geändert haben, ohne daß schon eine neue Synthese in Sicht wäre. Ein wichtiger Gesichtspunkt ist ganz sicher, daß im Zuge der Verschriftung der Volkssprachen, auch wenn sie zunächst für begrenzte Sektoren des kulturellen und politisch-administrativen Lebens erfolgte, das Verhältnis von Laut und Schrift neu überdacht werden mußte (→ Art. 41). Konnte man einfach das lateinische Vorbild übernehmen? Genügte die Hinzufügung einiger Buchstaben? Oder bedurfte es einer umfassenden neuen Analyse der zu verschriftenden Sprachen in lautlicher Hinsicht? Die Einführung der Schrift in den Volkssprachen bedeutete natürlich nicht nur die Einführung eines neuen Mediums, sondern auch die Veränderung der konzeptionellen Formulierungstechniken. Weiterhin stellten sich auch die bei Einführung von Schriftlichkeit notwendigerweise auftretenden strukturellen Fragen: nach der Wahrheit der Dichter an-

gesichts konkurrierender Traditionen, nach dem Funktionieren des kulturellen Gedächtnisses, nach der Legitimität mündlicher und schriftlicher Vereinbarungen usw. Es ist wahrscheinlich, daß in all diesen Umbruchsituationen, die ja in den verschiedenen europäischen Ländern nicht gleichzeitig eintreten, eine verstärkte Bereitschaft zur Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit vorhanden war. Weiterhin zwingt uns die Forschung der letzten Jahre dazu, das stereotype Bild des oral geprägten Mittelalters gegenüber der schriftkulturorientierten Renaissance zu revidieren. Es scheint fast das Gegenteil der Fall zu sein: das Mittelalter entwickelt eine dezidiert schriftorientierte Kultur, auf die die Renaissance mit einem Re-Oralisierungsschub zu antworten scheint. Sicher sind beide Arten der Gegenüberstellung zu pauschal; wichtig ist jedoch die neue Erschließung verschiedener Aspekte der Schriftorientierung der mittelalterlichen Kultur. Dazu gehört z. B. der von einer Reihe von Forschern geführte Nachweis (dazu McKitterick 1989) einer wesentlich stärkeren Kontinuität von Spätantike und Frühmittelalter, als sie bisher angenommen wurde, die auch die Kontinuität zwischen Latein und romanischen Volkssprachen (einschließlich der Verschriftungsmodalitäten) einschließt. Andere Untersuchungen weisen einen hohen Grad an Schriftorientierung und die Entwicklung skripturaler Techniken in verschiedenen Phasen und Ländern nach, so im administrativ-juristischen Bereich (Clanchy 1979), im religiösen Bereich (Stock 1983), beim Übergang der mündlichkeitsorientierten Rhetorik zu den schriftorientierten *Artes Dictaminis* (Koch 1989), in der Entwicklung der scholastischen Buchkultur und den damit einhergehenden technischen Neuerungen (leises Lesen: Saenger 1989, *scriptio discontinua*: Raible 1991, Techniken der Klassifikation von Wissen und der Visualisierung von Klassifikationen: Raible 1990, Carruthers 1990; Ablösung mnemotechnischer Verfahren durch Techniken der Visualisierung: Carruthers 1990, die sich damit gegen die lange Zeit unangefochtenen Thesen von Yates 1966 wendet).

Es ist noch nicht abzusehen, ob diese erst in letzter Zeit beschriebenen schriftorientierten Veränderungen der mittelalterlichen Kultur auch zu einer expliziten Reflexion über Schriftlichkeit geführt haben. Für einen Bereich ist das sicher der Fall, nämlich dort, wo schriftliche Erzähltraditionen in Konkurrenz zur mündlich überlieferten Literatur treten. Es entsteht hier eine Auseinandersetzung, die

strukturelle Ähnlichkeiten mit der von Rösler 1980 rekonstruierten Debatte über die Wahrheit der Dichter in der griechischen Antike hatte. Diese Auseinandersetzung findet vor allem im Umkreis der Entstehung der Prosa-romane, die die Versepiik ablösen, statt (vgl. Schlieben-Lange 1987). Ob es sich dabei nur um verstreute Bemerkungen handelt, oder aber ob die Elemente dieser in Ansätzen nachweisbaren Schriftlichkeitsreflexion systematisch zusammengeführt werden, ist eine Frage, die sich aufgrund der Forschungslage noch nicht abschließend beantworten läßt.

Was die Behandlung der Schrift in sprachtheoretischer Hinsicht angeht, so ist zu unterscheiden zwischen drei unterschiedlichen Traditionen: der Schulgrammatik, der philosophischen Grammatik und den ersten Ansätzen von auf die Volkssprachen bezogener Sprachbeschreibung.

Die Schulgrammatik erscheint im Mittelalter in zwei Formen, einmal als Tradition der spätantiken *Artes* von Donat und Priscian in zahlreichen Abschriften und Überarbeitungen, andererseits in Form von Lehrgedichten auf der Basis des antiken grammatischen Wissens, wie etwa des außerordentlich erfolgreichen *Doctrinale* des Alexander von Villa-Dei (12. Jh.). Weder hier noch da finden sich in schrifttheoretischer Hinsicht interessante Neuerungen. Die Definitionen von Donat und Priscian werden in stark vereinfachter und stereotypisierter Form wiederholt. Dies gilt auch für eine Reihe von schulgrammatischen Autoren des 15. Jahrhunderts wie Pastrana, Guarino Veronese und Niccolò Perotti (Jensen 1990; Vogt-Spira 1991).

Ganz anders verhält es sich in der *grammatica speculativa*. In Auseinandersetzung mit Priscian und in Fortsetzung der über Boethius vermittelten Aristoteles-Tradition, später auch unter Heranziehung weiterer Aristoteles-Texte, entsteht eine äußerst scharfsinnige Auseinandersetzung gerade auch mit den überlieferten schrifttheoretischen Konzepten. Da die Erschließung der *grammatica speculativa* sich bisher vor allem auf die semantischen Überlegungen (die sog. *modi significandi*), die Wortartenlehre und die Syntax konzentriert hat, fehlen noch systematische Untersuchungen in dem uns interessierenden Bereich. Maas (1986) weist auf die Behandlung der Schrift bei Abaelardus, Albertus Magnus und Thomas von Aquin hin, Vogt-Spira (1991) auf Hugo von St. Viktor (dazu auch Illich 1991) und Johannes Dacus. Hugo von St. Viktor formuliert die traditionelle Unter-

scheidung *littera* — *figura/elementum* in Termini von Genus und Spezies neu: ... *cuius repraesentatio quod scribitur figura est, quod dicitur elementum, littera utrumque* (S. 77, 43). Ganz klar trennt Johannes Dacus zwischen Laut und Schrift und schlägt auf dem Hintergrund der aristotelischen *hyle-eidos*-Unterscheidung weitere Feinunterscheidungen vor: ... *quod littera in scripto et littera in pronuntiatione non sunt idem, quia littera in pronuntiatione est pars vocis, sed littera in scripto non est pars vocis* (S. 113 f). Die *littera in scripto* ist viererlei: *materia in qua est, materia ex qua est, figura, dispositio* (zitiert nach Vogt-Spira 1991, 320).

Die dritte Gruppe von mittelalterlichen Sprachbeschreibungen, die auch erst in Ansätzen erschlossen und fast noch überhaupt nicht unter schrifttheoretischen Gesichtspunkten betrachtet worden ist, bilden die Grammatiken der Volkssprachen. Diese stehen teilweise vollständig in der Donat-Tradition, sind teilweise aber auch sehr selbständig (wie etwa die Gruppe der *Leys d'Amors*-Grammatiken für das Altokzitanische). Erste Ansätze zur schrifttheoretischen Erschließung dieser Texte finden wir bei Günther 1985 (zu Otfried von Weissenburg) und Maas 1986 (zu einer isländischen Grammatik des 12. Jahrhunderts).

4. Renaissance

Zwei einschneidende Veränderungen in schriftkultureller Hinsicht charakterisieren den Beginn der Neuzeit: die Erfindung und Ausbreitung des Buchdrucks und die Reformation. Wenn auch, wie wir gesehen haben, die neueste Forschung zeigt, daß bereits durch die „scholastische“ Buchrevolution viele Entwicklungen vorbereitet waren, die man bisher mit dem Buchdruck in Verbindung gebracht hatte, bildet doch die massenhafte Verbreitung von gedruckten Schriftzeugnissen eine einschneidende Neuerung (wobei übrigens der Gesichtspunkt der „Masse“ als Garant von Unvergänglichkeit in der zeitgenössischen Diskussion eine große Rolle spielt). Eisenstein (1979), Maas (1985) und Giesecke (1991, 1992) haben umfassend die Dimensionen des durch den Buchdruck induzierten Kulturwandels aufgezeigt. Einige Stichpunkte mögen genügen: Entwicklung der Wissenschaften aufgrund der Entbindung der Techniken aus der Werkstattssituation und des mit der schriftlichen Formulierung einhergehenden Zwangs zur Konzeptualisierung, schnelle Verbreitung

der Reformation, Demotisierung von Wissen, administrative Praktiken und Rechtsreformen, Unterwerfung von Gedächtnis und Information unter Marktmechanismen, Selbstreflexion der Nationen als Schriftgemeinschaften, Nationalisierung von Wissen, Überlegungen zu Urheberrecht, Zensur und Meinungsfreiheit. Die Reformation ist der zweite Faktor, der das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit tiefgreifend ändert, vor allem insofern sie der in der katholischen Tradition geltenden Gleichberechtigung von mündlicher und schriftlicher Überlieferung ein exklusives *sola scriptura* entgegensetzt, das natürlich in erster Linie die Bibel als Garant der Offenbarung meint, aber in der Konsequenz eine Marginalisierung und Stigmatisierung mündlicher Überlieferungen ganz allgemein mit sich bringt. Buchdruck und Reformation wirken nicht nur gleichzeitig; beides hängt auch eng zusammen: der Erfolg der Reformation wäre ohne die schnelle Verbreitung durch gedruckte Flugschriften nicht denkbar gewesen. Und schließlich sind beide Bewegungen eng mit der Nationalisierung verbunden (nationale Märkte beim Buchdruck, Bibelübersetzungen, Nationalisierung der Kirchen). Unter dem Eindruck der Reformation und der massenhaften Ausbreitung des Buchdrucks entsteht als Gegenbewegung eine Art Re-Oralisierung, die sich in unterschiedlichen Weisen manifestiert. So kann man zum Beispiel, vor allem in der Gegenreformation, eine — zumindest kurzfristige — Wiederbelebung der fast schon vergessenen *ars memorativa* feststellen. Diese Versuche zur Rehabilitierung der mündlichen Überlieferung aus anti-reformatorischen Gründen fallen teilweise zusammen mit neuplatonistischen Gedankengängen, die ebenfalls die mündliche Überlieferung und Gewinnung von Wissen, auch durch die Reaktualisierung von dialogischen Formen, fördern.

Die Konsequenzen der Schriftlichkeit unter den Bedingungen ihrer massenhaften Reproduzierbarkeit sind Gegenstand intensiver Debatten im 16. Jahrhundert. Giesecke (1991) hat für Deutschland die entsprechenden Texte erschlossen; in anderen europäischen Ländern gibt es diese Debatten natürlich auch, sie sind nur noch nicht unter schriftlichkeitstheoretischen Gesichtspunkten aufgearbeitet worden. Zwei Gesichtspunkte, die Gegenstand des Nachdenkens zu Beginn des 16. Jahrhunderts sind, möchte ich besonders hervorheben: die Überlegungen zur Überlieferung und Generierung von Wissen. Giesecke (1991, 1992) hat

gezeigt, daß die Verfasser von deutschsprachiger Fachprosa in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Brunfels, Bock, Fuchs u. a.) sich zunächst sehr besorgt äußern über den *abgang der erkantnuß*, d. h. also das Vergessen von Fachwissen, das mit der Drucklegung von Fachprosa-Texten einhergehe, also eine strukturell ähnliche Überlegung, wie sie Plato angesichts der Bedrohung durch die sich durchsetzende Schriftkultur formuliert hatte, wenn hier auch beschränkt auf je eng umgrenzte Wissensgebiete, z. B. das Wissen über Heilpflanzen u. ä. Diese Befürchtung war eng an das Problem der Versprachlichung von Werkstattwissen gebunden, das bis dahin über Verfahren der Ostension vermittelt wurde. Während man also einerseits den Verlust mündlicher Überlieferung beklagte, arbeitete man gleichzeitig an der Entwicklung von Strategien, die die Loslösung des Wissens aus der Werkstatt ermöglichen sollten, z. B. Lehrdialoge, partielle Entsituierung mit dem Angebot, bei Bedarf die beschriebenen Techniken zu zeigen. Ein anderer wichtiger Gesichtspunkt, der gerade im reformatorischen Deutschland explizit diskutiert wurde, war die Demotisierung der Schrift (Maas 1985). Schrift war aufgrund der Möglichkeiten des Buchdrucks nicht mehr einer gebildeten Elite vorbehalten, sondern wurde Allgemeingut. Es ging also darum, durch geeignete Verfahren, d. h. vor allem durch einen adäquaten Erstleseunterricht, die neuen Schichten an Schrift, Schriftlichkeit und ihre Möglichkeiten heranzuführen mit dem Ziel, daß jeder *darueber* (= reformatorische Diskussionen) *selbs lesen und desto bas darin urteilen moege*. Diese Bemühungen werden vor allem von reformatorischen Grammatikern wie Valentin Ickelsamer und Fabian Frangk vorangetrieben (Giesecke 1992). Dieser Versuch, die Möglichkeiten der Schrift durch Alphabetisierungskampagnen und Erstleseunterricht für breite Bevölkerungsschichten zu erschließen, impliziert natürlich auch eine Orientierung an den Verständlichkeitsmöglichkeiten der Zielgruppen, d. h. gerade der Versuch, die Schrift zu verbreiten, ist notwendigerweise begleitet von der Orientierung an mündlichen Modellen. Diese Orientierung am mündlichen Sprachgebrauch leitet im übrigen auch die schriftstellerische Tätigkeit der Reformatoren. Man denke nur an Luthers Erläuterung seiner Übersetzungspraxis im *Sendbrief vom Dolmetschen*, wo es heißt, man müsse *dem Volk aufs Maul schauen*. So ist es sicher auch kein Zufall, wenn wir in dieser Zeit, nämlich bei Valdés,

auch die erste Formulierung der Maxime „Schreibe, wie du sprichst“ finden (Gauger 1986).

Wie wirken sich nun die oben skizzierten Bedingungen (Buchdruck und Reformation mit der damit einhergehenden Aufwertung und Festlegung der Volkssprachen, Demotisierung der Schrift, Nationalisierung, Vermarktung) auf die Schrifttheorie im engeren Sinne aus? Die schnelle Durchsetzung des Buchdrucks machte eine umfassende Normierung der Volkssprachen, vor allem ihrer Orthographie, notwendig, und zwar in einer sehr rigiden Weise, da es ja um die technologische Notwendigkeit der Herstellung von Lettern und der Instruktion von Druckern ging. Vom Erfolg der möglichst eindeutigen Durchführung der notwendigen Festlegung hing schließlich auch die Konkurrenzfähigkeit der Druckunternehmen ab. Der Zusammenhang zwischen Sprachnormierung und Buchdruck ist in vielen Fällen sehr eindeutig: so waren Geoffroy Tory, der Verfasser des ersten Renaissance-Traktats über das Französische (1529, vgl. Settekorn 1979) und die verschiedenen Mitglieder der Familie Estienne in Frankreich selbst Drucker; Aldo Manuzio, der große venezianische Drucker, war Ratgeber von Bembo; die von Giesecke (1992) analysierte *Orthotypographia* (1608) des Hieronymus Holzschuch verdichtet diesen Zusammenhang im Titel. Auch in anderen Fällen wird man solche Kontakte vermuten können, z. B. bei Fernão de Oliveira, dem Verfasser der ältesten portugiesischen „Grammatik“ (1536, dazu Schlieben-Lange 1994). Ganz gleich wie eng man im Einzelfall die Zusammenarbeit von Druckern und Grammatikern zu denken hat, die Fixierung der Lettern macht eine umfassende Re-Analyse des Grapheminventars der jeweiligen Sprache notwendig. Dabei sind besonders eindeutige und besonders ökonomische Lösungen vorzuziehen, die sich dann ergeben, wenn sie auf einer genauen phonologischen Analyse beruhen. So kann man tatsächlich feststellen (Giesecke 1992, 302 ff), daß im Laufe von drei Generationen die Zahl der Lettern drastisch reduziert wird, alle Ligaturen und Abkürzungen verschwinden, übrig bleiben die Lettern, die Phoneme repräsentieren; d. h. daß sich in relativ kurzer Zeit das phonographische Prinzip gegenüber konkurrierenden (logographischen oder syllabographischen) durchsetzt.

Sowohl in konzeptioneller („dem Volk aufs Maul schauen“) als auch in medialer Hinsicht orientieren sich also die Schriftsteller und die

Grammatiker/Drucker des 16. Jahrhunderts am mündlichen Sprachgebrauch. Neben den praktischen Überlegungen (Verständlichkeit für neu alphabetisierte Sozialschichten; Vereinfachung der Drucktechnik) spielt dafür sicher auch die anti-scholastische Orientierung an der Natur, wie sie der Humanismus propagiert, eine Rolle. Paradoxe Weise hat also die massenhafte Verbreitung von Schrift gerade eine Orientierung des Schreibens und der Schrift an der mündlichen Rede und am Laut zur Folge und damit auch eine Nachordnung der Schrift gegenüber dem Laut.

Erst jetzt setzt sich eine eindeutig phonographische Interpretation der aristotelischen Schriftauffassung durch (Maas 1986, 264). Sehr deutlich ist dies zum Beispiel bei Antonio de Nebrija, der sich in der *Gramática de la lengua castellana* (1492) und den *Reglas de orthographia en la lengua castellana* (1517), übrigens auch in seinen von den Zeitgenossen wesentlich mehr beachteten lateinischen Schriften, auf die einschlägigen Stellen bei Aristoteles und Quintilian bezieht und diese eindeutig phonographisch interpretiert (zur Terminologie und den antiken Quellen Quilis 1977 und Tollis 1971). Jede Sprache muß gesondert phonologisch analysiert werden (das Kastilische anders als das Lateinische oder das Arabische), und jedem in der betreffenden Sprache identifizierten Laut (*boz, pronunciación, fuerça*) wird eine Graphie (*letra, figura*) zugeordnet und zwar nach dem obersten Prinzip: ... *assí tenemos de escribir como pronunciamos, & pronunciar como escribimos* (Gramática, Kap. I, 10). Ähnliche Prinzipien befolgen auch viele andere Orthographen und Grammatiker des 16. und 17. Jahrhunderts, in Spanien in der Nachfolge Nebrijas Villalón, Alemán, Jiménez Patón, Correas, in Portugal Fernão de Oliveira. In Frankreich löst Louis Meigret mit seinem Vorschlag einer phonologischen Orthographie für das Französische eine umfangreiche Debatte (1532—1550) über Vor- und Nachteile einer etymologisierenden Orthographie aus (vgl. Hausmann 1980), in der wichtige schrifttheoretische Argumente ausgetauscht werden (Durchsichtigkeit der Derivationen, Unterscheidung von Homonymen).

Während die volkssprachlichen Grammatiker in der skizzierten Weise die Schrift phonographisch interpretieren und aufgrund phonologischer Analysen normieren, verhalten sich die Grammatiker des Lateinischen zwar auch zu den Rahmenbedingungen des 16. Jahrhunderts, jedoch in anderer Weise.

Julius Caesar Scaliger versucht unter Rückgriff auf die griechisch-römische Tradition vor Donat und Priscian in seinen *De causis linguae latinae libri tredecim* (1540) den Begriff *littera* enger mit dem geschriebenen Buchstaben zu verknüpfen und klar von der lautlichen Realisierung zu trennen. Daraus folgt eine klare Trennung von Schrift und Laut (vgl. Jensen 1990; Vogt-Spira 1991, 312). Übrigens folgen ihm hier auch volkssprachliche Grammatiker, vor allem des 17. Jahrhunderts, z. B. Buommattei, der auch von der Selbständigkeit von Laut und Schrift ausgeht (vgl. Brekle 1980). Scaligers Auffassung trägt in gewisser Hinsicht der kulturellen Entwicklung des Spätmittelalters (Techniken des leisen Lesens, *scriptio discontinua*) besser Rechnung als die volkssprachlichen Grammatiker, die sich von den technologischen und sozialen Notwendigkeiten leiten lassen. Ganz anders wieder Sanctius, der in seiner *Minerva* explizit die Behandlung der Schrift ablehnt; diese gehöre zum Diskurs, nicht zur Grammatik. Möglicherweise hat diese völlige Ausblendung der Schriftproblematik auch etwas mit Sanctius neuplatonischer Orientierung zu tun.

5. Das 17. Jahrhundert

Viele schrifttheoretische Äußerungen des 17. Jahrhunderts sind als unmittelbare Fortsetzung der Bemühungen des 16. Jahrhunderts zu verstehen (einige Autoren sind auch schon im Zusammenhang des 16. Jahrhunderts genannt worden). Vorherrschend ist dabei weiterhin die phonographische Orientierung, häufig unter Berufung auf ihre Naturgemäßheit. Andererseits gibt es aber auch eine Reihe von Grammatikern, die die Grenzen der phonographischen Orientierung erkennen und die Selbständigkeit der beiden Modalitäten betonen. Von Buommattei war oben schon die Rede; auf deutscher Seite müßte in diesem Zusammenhang Schottel genannt werden (vgl. Maas 1986, 273 f; Müller 1990, 30 ff). Wahrscheinlich ist es kein Zufall, daß gerade italienische und deutsche Autoren eine der Grenzen der rein phonographischen Schrift in der diatopischen Vielfalt ihrer jeweiligen Sprachen sehen. Auch die Stildiskussionen orientieren sich weiterhin vielfach am Ideal einer mündlichkeitsnahen Art der Verschriftung. Besonders aufschlußreich in dieser Hinsicht ist die Diskussion um den *plain style* als Stilideal im englischen 17. Jahrhundert (Hüllen 1990).

Andererseits entsteht aber im 17. Jahrhundert ein ganz neues Interesse an der Schrift. In gewisser Hinsicht kann vieles im 17. Jahrhundert als Wiederaufnahme mittelalterlicher Traditionen interpretiert werden, und meist geschieht dies von einer aufklärerischen Position her: in dieser Perspektive erscheint dann das 17. Jahrhundert als Verzögerung der Durchsetzung humanistischer Positionen, die erst im 18. Jahrhundert greifen werden. Aus einer schriftgeschichtlichen Perspektive scheint aber das 16. Jahrhundert mit seiner (unter den unterschiedlichsten Bedingungen entstandenen) Mündlichkeitsorientierung die Entfaltung der Visualisierung von Wissen und der Autonomisierung der schriftspezifischen Möglichkeiten, wie sie die „scholastische Buchrevolution“ angelegt hatte, behindert zu haben. Hier knüpfen die Wissenschaftler und Dichter des 17. Jahrhunderts an und entwickeln einen ausgeprägten Sinn für die Möglichkeiten visueller Medien. Ich erinnere nur an die entfalteten Taxonomien und ihre Visualisierung in den Wissenschaften (vgl. Raible 1991) und an die Nutzung der linear-holistischen Doppelkodierung geschriebener Texte in der Barocklyrik. Wenn hier die Epochen in dieser umfassenden Weise charakterisiert werden, so darf das natürlich nicht den Blick dafür verstellen, daß die unterschiedlichen Orientierungen, die dann in einer bestimmten Epoche als dominant erscheinen, häufig auch an unterschiedliche Gruppen und Finalisierungen gebunden sind (z. B. Volksbildung vs. Wissenschaft), häufig sogar innerhalb derselben Gruppe eine komplexe Mischung eingehen (z. B. *plain style* und Entwicklung von lautunabhängigen Visualisierungstechniken).

Das neue Interesse an der Schrift als eigenständigem Medium, das nicht vollständig in der isomorphen Abbildung der Lautsprache aufgeht, wird weiterhin dadurch genährt, daß andere Schriftsysteme als die Alphabetschrift in den Horizont der Gebildeten des 17. Jahrhunderts treten. Dies geschieht einerseits durch Reiseberichte; so ist der Bericht Acostas über Mexiko (1590) eine im 17. und 18. Jahrhundert vielzitierte Quelle der Kenntnis der aztekischen Bilderschrift. Andererseits entsteht auch ein neues historisches Interesse: besonders die Hieroglyphen (Athanasius Kircher), deren Kenntnis ja nie ganz erloschen war, beschäftigen die Gelehrten des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts (David 1965).

Auf diesem Hintergrund, einerseits der

Nutzung der gegenüber der Linearität gesprochener Sprache autonomen Möglichkeiten der Visualisierung und andererseits der Erweiterung des Schrift-Horizonts, entsteht ein vielfach und explizit artikuliertes Interesse an Schrift, losgelöst von der Lautsprache. Es manifestiert sich vor allem in den zahlreichen Vorschlägen zur Entwicklung einer universellen Wissenschaftssprache auf visueller Basis, der gar kein direktes lautliches Substrat entspricht. Besonders interessant unter schrifttheoretischen Gesichtspunkten ist der *Mercury: or the secret and swift messenger* (1641) von John Wilkins (dazu Asbach-Schnitker 1984), ein Traktat über Schrift im Zusammenhang anderer semiotischer Systeme, besonders über Geheimschriften. George Dalgarno macht in seiner *Ars Signorum* (1661) ausdrücklich den Unterschied zwischen den *Signa Signorum, id est sonorum* einerseits und den Bildschriften, die Zeichen *rerum ipsarum & mentis conceptuum* sind. Der Gebrauch von Tönen und Figuren ist dem Menschen gleichermaßen natürlich (*naturale*) und kann gleichermaßen Gegenstand von Vereinbarung (*ad placitum*) werden; Annahmen über die Priorität des Lautlichen seien abzulehnen. Auch die anderen Entwürfe für Universalsprachen (vgl. Couturat-Léau 1907) müßten unter schrifttheoretischen Gesichtspunkten untersucht werden (Kircher, Comenius, Leibniz). Diese Abkopplung der Schrift von der Lautsprache wird vorangetrieben durch die Entwicklung der Mathematik und der Naturwissenschaften, die sich gerade auch unter Nutzung visueller Symbole schnell entwickeln und verselbständigen. Die Entwicklung einer Universalsprache ohne einzelsprachliches lautliches Substrat scheint auch wünschenswert unter dem Gesichtspunkt der Ablösung des obsolet gewordenen Latein als Wissenschaftssprache ohne gleichzeitige Schaffung einer modernen Sprach-Hegemonie.

In dieser Perspektive erscheint die Schrift als ein semiotisches System, das anderen Gesetzmäßigkeiten folgt als die Lautsprache. Die Wissenschaftssystematiken des 17. Jahrhunderts, die immer ausgeprägtere semiotische Überlegungen enthalten, weisen der Schrift einen ausgezeichneten Platz zu. So ist das 6. Buch des *Novum Organum* von Francis Bacon, das ja häufig als Beginn der neuzeitlichen Wissenschaft gewürdigt wird, der *Ars Tradendi* gewidmet, wobei explizit zwischen *locutio* und *scriptio* unterschieden und der Darstellung der unterschiedlichen Arten von

Schrift viel Raum gewidmet wird (vgl. Maas 1986, 276 f). In Leibniz Schriften spielen Überlegungen zur symbolischen Fundierung der Wissenschaften eine große Rolle, in systematischer und entfalteter Form dann vor allem auch im 18. Jahrhundert bei Christian Wolff, hier besonders in der *Psychologia Empirica* (1732). Die Wissenschaftssystematiken und Semiotiken des 17. und frühen 18. Jahrhunderts (z. B. Izquierdo, Costadau) sind insgesamt kaum erschlossen; hier ist sicher in schrifttheoretischer Hinsicht noch mancher Fund zu erwarten.

Im 17. Jahrhundert entsteht auch wieder eine Art der Sprachbetrachtung, die sich als übereinzelsprachlich versteht so wie die *Grammatica speculativa* im Mittelalter (die Diskussion darüber, ob hier Beziehungen bestehen, hält an), nämlich die *Grammaire générale et raisonnée* (1661) von Port-Royal. Die traditionelle Unterteilung der Grammatik in einen lautlich-orthographischen und einen grammatischen Teil wird beibehalten, allerdings in kartesischer Weise re-interpretiert als Behandlung des materiellen bzw. ideellen Aspekts von Sprache. Im ersten Teil, der sich mit den Materialitäten (*Des signes*) beschäftigt, gehen die Autoren sehr selbständig mit der littera-Tradition um und erkennen den beiden Modalitäten durchaus eine gewisse Eigengesetzlichkeit zu (dazu Maas 1986, 273). Sie verwenden damit (wie auch Dalgarno) eine Unterscheidung, die für das 18. Jahrhundert sehr folgenreich werden sollte, nämlich die zwischen *signes des sons* und *signes des idées*. Damit tragen sie der Entdeckung und Diskussion unterschiedlicher Schriftsysteme im 17. Jahrhundert Rechnung, legen aber auch gleichzeitig — wohl unter Rückbezug auf Augustinus — die Grundlagen für eine differenzierte Semiotik der Schrift.

6. Das 18. Jahrhundert

Das 18. Jahrhundert ist das Jahrhundert der intensiven Schriftreflexion *par excellence*. Diese Schriftreflexion entfaltet sich auf dem Hintergrund der endgültigen Durchsetzung einer umfassenden Schriftkultur (Verlage, Bibliotheken, Periodica, soziale Orte, an denen Lektüre einen zentralen Stellenwert hat: Café, *Cabinet de lecture*, Lesegesellschaften usw., Autor, unveränderlicher Text, Copyright), der gegenüber oral strukturierte Bereiche und Traditionen als marginal und anachronistisch erscheinen. Die intensive Lektüre einiger weniger Texte macht der extensiven Lektüre vie-

ler Texte Platz. Freilich gilt es auch hier wieder Unterschiede zu beachten: so fragt z. B. Chartier (1985), ob es in Frankreich überhaupt die intensive Lektüre, die Engelsing für Deutschland beschreibt, in gleicher Weise gegeben hat, da in Frankreich der für diese Art der Lektüre konstitutive protestantisch-pietistische Hintergrund weithin fehle. Weiterhin muß einschränkend gesagt werden, daß zumindest in Frankreich die Schriftorientierung relativiert wird durch die dialogischen Formen der aufklärerischen Soziabilität (Salons, Akademien, *sociétés savantes*). Häufig entstehen auch sehr komplexe Mischformen: so wird man sicher annehmen müssen, daß die aufgeklärte Kommunikation in Deutschland, aufgrund der Zersplitterung und des Fehlens einer Metropole, sehr viel stärker schriftorientiert war als in Frankreich: trotzdem wird hier, und zwar gerade im bewußten Gegenzug zu Frankreich mit seiner aristokratisch geprägten Schriftkultur, die Maxime „Schreib, wie du sprichst“ (z. B. bei Gottsched und Adelung, dazu Müller 1990) hochgehalten. Trotz all dieser Unterschiede und Verwerfungen im einzelnen ist aber die Charakterisierung des 18. Jahrhunderts als Jahrhunderts der Schriftkultur vertretbar, insbesondere aufgrund der engen Verbindung von Aufklärung und Schriftkultur. Die Befreiung des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, die sich als Emanzipation aus theologischer und absolutistischer Bevormundung konkretisiert, erscheint als untrennbar verbunden mit dem ungehinderten Zugang zu aufklärerischen Texten. Das große Projekt der *Encyclopédie* ist auf diesem Hintergrund zu verstehen. Aufklärung ist auch vor allem Kampf gegen die Instanzen, die diesen Zugang versperren: Zensur und Privilegienwirtschaft. Die Herausbildung einer *opinion publique* als Basis der politischen Freiheit geschieht über die Schrift und wird auch schriftvermittelt gedacht.

Die Schriftreflexion wird weiterhin, wie schon im 17. Jahrhundert, angeregt durch die Diskussion anderer als alphabetischer Schriften. Besondere Bedeutung kommt hier William Warburtons Ausführungen zu den Hieroglyphen, die zuerst im Rahmen einer theologischen Untersuchung (1738—41) auf Englisch erschienen sind, dann aber in der Übersetzung von Léonard de Malpeines unter dem Titel *Essai sur les hiéroglyphes des Egyptiens* (1744) traditionsbildend geworden sind. Dieser Übersetzung fügt de Malpeines (unter Bezugnahme auf Frérets Arbeiten zur chinesi-

schen Schrift (1718/1733) übrigens noch eigene *Remarques sur la première écriture des Chinois* an (vgl. die Ausgabe von 1977 mit Kommentaren von Derrida und Tort). Warburton entwirft eine Systematik der Schriftsysteme, auf die während des ganzen 18. Jahrhunderts immer wieder Bezug genommen wird (vgl. Condillac, Rousseau, Encyclopédie): Auf die *peinture* der Mexikaner (unter Verweis auf die Beschreibung Acostas von 1590) folgen die Hieroglyphen, die *peinture* und *caractère* gleichzeitig sind, die chinesische Schrift, die die *idées* direkt symbolisiert, und schließlich die Alphabetschrift. Er betont die Nähe von Gesten (*langage d'action*) und *peinture*. Die Alphabetschrift habe sich direkt aus den Hieroglyphen entwickelt, wobei die Argumentation bemerkenswerterweise an einer wörtlichen Interpretation des antiken Begriffs des *stoicheion* festmacht.

Auf dem Hintergrund der Erprobung der Möglichkeiten taxonomischer Visualisierungen und der Reichweite von lautunabhängigen Wissenschaftssprachen sowie des Anwachsens der Kenntnisse über nicht-alphabetische Schriftsysteme entwickelt nun die Schriftreflexion des 18. Jahrhunderts ihre Dynamik. Diese entsteht vor allem dadurch, daß sie integriert wird in genetische Theorien sensualistischer Prägung. Ein Hauptschauplatz der Aufklärungsdiskussionen ist die Sprachursprungsfrage (vgl. Gessinger & von Rahden 1986), da hier den Offenbarungsreligionen die Zuständigkeit auf ihrem ureigensten Terrain streitig gemacht wurde, nämlich eben die Ursprungsfragen betreffend (übrigens auch induziert durch die Entwicklung der Geologie). In diesem Diskussionszusammenhang entwickelte Condillac z. B. im *Essai sur l'origine des connaissances humaines* (1746) eine genetische Theorie der Selbstkonstruktion des Menschengeschlechts, wobei die verschiedenen Zeichensysteme eine zentrale Rolle bei der Ermöglichung höherrangiger intellektueller Operationen spielen. Der Schrift als eindeutig von Menschen geschaffenem Zeichensystem kommt hierbei ein Teil der Beweislast zu: Wenn sie von den Menschen geschaffen ist, so ist das auch für die Lautsprache, die ihrerzeit wieder eine Weiterentwicklung der Gestensprache war, denkbar. Die Entwicklung der verschiedenen Schriftsysteme, deren Charakterisierung Condillac von Warburton übernimmt, wird nun ebenfalls in eine genetische Reihe gebracht: von der *peinture*, die direkt mit dem *langage d'action* verbunden ist, zu einer immer größeren Klarheit, die mit

einer Emanzipation von bildlichen Elementen Hand in Hand geht und in der Alphabetschrift ihren Höhepunkt erreicht. Diese Art der Schriftreflexion ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beherrschend. Sie kulminiert in und nach der Französischen Revolution im Umkreis der sog. *Idéologues*, die die Condillacsche sensualistische Theorie ausbauen. Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang Condorcets *Esquisse d'un tableau historique du progrès de l'esprit humain* (1793), eine Menschheitsgeschichte, die vor allem eine Geschichte der Fortschritte der Schriftkultur und der dadurch ermöglichten Fortschritte von Wissenschaft und Freiheit ist, und das 5. Kapitel des 2. Bands der *Éléments d'Idéologie* (1803) von Destutt de Tracy, in dem die Alphabetschrift als Schrift, die dem Laut folgt (*signes des signes*), als entscheidende Errungenschaft der Menschheitsgeschichte gefeiert wird. Dieses Schriftlob ist also eng an die Unterordnung unter den Laut gebunden, wie überhaupt das phonographische Prinzip in der Französischen Revolution, z. B. bei Domergue gegen das etymologische Prinzip als Rest des *Ancien Régime* stark gemacht wird. Dabei kommt der leichten Erlernbarkeit als Argument der Breitenaufklärung besonderes Gewicht zu. Die Völker, die nicht zur Alphabetschrift übergehen, schnitten sich damit selbst jede Möglichkeit zum Fortschritt ab. Die Alphabetschrift macht auch eine lautunabhängige Universalsprache überflüssig (so gegen die in der Französischen Revolution wieder auftretenden Vorschläge für Pasigraphien z. B. von de Maimieux, Hourwitz und Grotfend); sie ist das Universelle im jeweils Besonderen der Einzelsprache (dazu Labarrière 1986, Schlieben-Lange 1986, dort auch zu weiteren *Idéologues* wie Volney, Degérando, Lancelin; Trabandt 1994).

Die Condillacsche Tradition, in der die Alphabetschrift vorläufiges Ende und Gipfelpunkt der Genese des Menschengeschlechts darstellt, ist im 18. Jahrhundert in Frankreich beherrschend. Vergleichbare Ansätze in anderen europäischen Ländern sind unter Schriftgesichtspunkten noch kaum untersucht. Hier wäre auf jeden Fall an Johann Nicolaus Tetens, vor allem an *Über den Ursprung der Sprachen und der Schrift* (1772) zu denken.

Es gibt aber durchaus auch andere Arten der genetischen Rekonstruktion. Hier ist zunächst einmal an diejenigen Autoren zu denken, für die die Schrift älter als die Lautsprache und aufgrund der direkten Abbildungs-

beziehung zu den Dingen auch „natürlicher“ ist. Auroux (1983) nennt als Vertreter einer solchen kratylischen Sprach- und Schriftauffassung de Brosses und Court de Gébelin (übrigens wäre durchaus auch Condillac teilweise so zu lesen). Ob hier ein direkter Rückgriff auf Plato vorliegt und wie diese auch im platonischen Rahmen neue Zuordnung Schrift — Natur argumentativ vertreten wird, wäre noch im Detail zu untersuchen. Vor allem aber wäre natürlich in diesem Zusammenhang an Vico zu denken (Trabant 1987).

Andere Autoren unterscheiden sich zwar nicht hinsichtlich der genetischen Abfolge, dafür aber um so radikaler in der Wertung von Lautsprache und Schrift. Hier ist besonders an Rousseaus *Essai sur l'origine des langues* (verfaßt um 1750/1781) zu denken, der ja von Derrida zum Kronzeugen des europäischen Phonozentrismus erhoben wird. Er verwendet dieselben (von Warburton übernommen) Elemente wie Condillac, kommt aber zu einer gänzlich anderen Einschätzung: die Schrift, die doch die Lautsprache nur fixieren sollte, verändert sie vollständig. Diese Charakterisierung der Wirkung von Schrift impliziert eine sehr klare und zu dieser Zeit neue Einschätzung der konzeptuellen Unterschiede der beiden Medien. Die Schrift ist in Rousseaus Denken der Sündenfall der Sprache (ähnlich dem Eigentum in sozialer Hinsicht). Auch für Herder, der in seiner *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1772) das Ursprungsproblem als anthropologische Frage umformuliert und der in dieser neuen anthropologischen Perspektive sehr ausführlich das Ohr als den eigentlich menschlichen „mittleren“ Sinn charakterisiert, ist die Schrift der Lautsprache eindeutig nachgeordnet, sie ist ihr gegenüber sogar defizitär, die Buchstaben nichts als „Schatten“ der Laute.

Die genetischen Rekonstruktionen des 18. Jahrhunderts sind untrennbar verknüpft mit einem semiotischen Begriffsinstrumentarium, das im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert sowohl in rationalistischen als auch in empiristischen Zusammenhängen entwickelt worden war (vgl. oben). Die Schrift und ihre Funktion wird gefaßt in Begriffen von *facultés, sens, idées* usw. Besonders der Zusammenhang mit der Leibniz-Wolffschen Tradition (z. B. Lamberts Ausführungen im zweiten Teil des *Neuen Organon*, der *Semiotik* von 1764) harrt hier noch der Aufarbeitung. Das gleiche gilt für die Zusammenhänge von Schriftdiskussion und ästhetischer Diskussion. Die Charakterisierung der Schrift und

verschiedener Schrifttypen verweist auf die Bestimmung der Spezifität der verschiedenen Künste (Dubos, Mercier, Lessing u. a.). Der Zusammenhang ist besonders deutlich dort, wo von *Malerei/peinture* und *Bild/image* die Rede ist. Ein weiterer Gesichtspunkt bei der Bearbeitung der Schrifttheorien des 18. Jahrhunderts, der der systematischen Bearbeitung bedürfte, ist die Funktionalisierung des aufklärerischen Kernbegriffs der „Natur“. Die meisten Schrifttheoretiker nehmen darauf Bezug, jedoch in sehr unterschiedlicher Weise: für diejenigen, die von der Gleichursprünglichkeit oder gar Priorität der Schrift ausgehen, ist diese gerade aufgrund ihrer malerischen Qualitäten und der unvermittelten Abbildung der Natur näher als die Lautsprache; für Rousseau ist die Lautsprache die Sprache der Natur, von der sie die Schrift entfernt; für die Orthographietheoretiker der Französischen Revolution muß das Prinzip der Orthographie in der Natur aufzufinden sein, und zwar in den Lauten, die eine rein phonographische Wiedergabe erfordern.

Neben dieser zentralen semiotisch-genetischen Schriftdiskussion finden wir im 18. Jahrhundert auch umfangreiche Diskussionen über die verschiedensten Aspekte der Schriftkultur und der Konsequenzen von Schrift. So interessiert man sich für die unterschiedlichen Formen des Lesens (z. B. im Artikel *Lecture* der *Encyclopédie*). Besonders Rousseau wendet sich gegen die „extensive Lektüre“ (Terminus von Engelsing), d. h. die oberflächliche Lektüre vieler Texte und versucht dagegen die intime gemeinschaftliche und tiefempfundene Lektüre weniger Texte stark zu machen (Darnton 1985, Schlieben-Lange 1991).

Besonders wird immer wieder die Bedeutung der Schrift für das Gedächtnis (*mémoire*) hervorgehoben. Dies geschieht vor allem im Umkreis der genetischen Rekonstruktionen. Besonders die sensualistischen Theoretiker gehen ja davon aus, daß höherrangige kognitive Fähigkeiten nicht ohne Zeichenvermittlung gedacht werden können. Dies betrifft vor allem die *mémoire*, und hier ist selbstverständlich die Schrift noch bedeutsamer als die Lautsprache. So wird in der Systematik der *Encyclopédie* und der *Encyclopédie Systématique* (hier sogar noch ausgeprägter) die Schrift dem Gedächtnis zugeordnet.

Ein weiterer hervorstechender Zug der Reflexion über Schriftkultur ist die Engführung von Schrift und Aufklärung, wie sie sich besonders in der Apotheose des Buchdrucks

(z. B. bei Condorcet) verdichtet. Alphabetschrift und Buchdruck sind die Voraussetzungen für Breitenaufklärung. Die im 16. Jahrhundert begonnene „Demotisierung“ (Maas 1985) von Schrift wird hier weitergeführt und zum Gegenstand expliziter Reflexion gemacht.

Besonders bemerkenswert ist die Diskussion der Schrift als Voraussetzung für geschichtliches Bewußtsein und für Historiographie, wie sie vor allem von Volney (nach dem im 19. Jahrhundert der *Prix Volney* für das beste internationale Schriftsystem benannt ist) in seinen *Leçons d'histoire* (1795) geführt wird. In dieser Perspektive erweist sich die Schrift als einzig zuverlässige Voraussetzung (im Gegensatz zu Polymorphie und Veränderlichkeit der mündlichen Überlieferung) der *histoire positive*, also der empirischen Geschichtswissenschaft, die der konjekturalen Geschichte der genetischen Rekonstruktionen gegenübergestellt wird (ähnlich auch schon bei Condorcet).

7. Das 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert ist unter schrifttheoretischen Gesichtspunkten, wenn man von einigen allerdings herausragenden Autoren abieht, recht unergiebig. Das betrifft vor allem die *main stream*-Sprachwissenschaft, die zwar mit der jahrtausendealten Zuordnung von Laut und Schriftzeichen unter einem Überbegriff (*littera, lettre, Buchstabe*) definitiv abschließt (so finden wir bei Jacob Grimm in der ersten Auflage der *Deutschen Grammatik* (1818) noch den Überbegriff „Buchstabe“, der beides umschließt; zwar wird dies in den späteren Auflagen verändert), jedoch keine neue Schriftreflexion dagegensetzt. Diese Abstinenz in schrifttheoretischer Hinsicht ist zu verstehen auf dem Hintergrund einer selbstverständlichen und vollständig durchgesetzten Schriftkultur, die nicht mehr verteidigt werden muß. In dieser Situation erfolgt die romantische Rückwendung auf die mündlichen Traditionen, die interessanter als die herrschende Schriftkultur erscheinen. Hinzu kommt, daß in Deutschland, wo die neue Form der Sprachwissenschaft entsteht, die Orientierung am mündlichen Sprachgebrauch — im Gegenzug zur etymologischen Orientierung des Französischen (vgl. Müller 1990) und kompensatorisch zur faktischen Verwiesenheit auf Schrift aufgrund des Fehlens einer Metropole — eine lange Tradition hat.

Eindeutig zugunsten der Priorität der Lautsprache äußert sich Hegel (wie vor ihm schon Herder; zu Hegel Knoop 1983, Maas 1986, 275 und Trabant 1990), an einigen Stellen der *Enzyklopädie der Wissenschaften*, weshalb ihn denn auch Derridas Phonozentrismus-Kritik trifft. Dabei benutzt er durchaus die schrifttheoretischen Topoi des 18. Jahrhunderts, wenn er von der Alphabetschrift, *Zeichen der Zeichen*, als der „an und für sich intelligenteren“ Schrift spricht und die Gedächtnisleistung der Schrift hervorhebt. Andere Autoren, die ebenfalls in der Sprachreflexion der Aufklärung verwurzelt sind und doch zu schriftkritischen Schlußfolgerungen kommen, sind Jochmann und Schlabrendorf (vgl. Müller 1990, 116).

Ganz in der Tradition der Aufklärung steht dagegen A. F. Bernhardt mit seiner positiven Bewertung der Schrift als eines höherrangigen Fluchtpunkts der Sprachentwicklung in seiner *Sprachlehre* (1801).

Besonders bemerkenswert (und in einem gewissen Umfang auch traditionsbildend) sind Wilhelm von Humboldts Überlegungen zur Schrift, vor allem in der Akademie-Rede *Über die Buchstabenschrift und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau* (1824) (dazu Maas 1986, Stetter 1989, Trabant 1986/1990 und 1988/1990). In dieser Rede unterscheidet Humboldt wie die Autoren der Aufklärung drei Schrifttypen; die Alphabetschrift sei der Sprache am angemessensten, weil sie am besten das „Theilungsgeschäft der Sprache“ erledige, insofern sie die Artikulation als zweite Gliederung der Sprache direkt erfasse. Dies ist natürlich besonders bedeutsam in den flektierenden Sprachen, in denen Grammatik und Laut am engsten miteinander verbunden sind. Insofern ist also erst in der Schrift die Arbeit des Sprachsinns vollendet. Trabant 1986/1990 betont, daß Humboldts Äußerungen zur Schrift im Zusammenhang der Humboldtischen Anthropologie gesehen werden müssen, deren Zentrum das Individuum ist, wobei eben die Individuierung durch Schrift erst ermöglicht werde. „Wenn Humboldt die Schrift so mit der Sprache verschränkt, daß erst sie die Arbeit des Sprachsinns vollendet, so ist — man ist versucht zu sagen: Herder und Kant vermittelnd — im Grunde zu Beginn des 19. Jahrhunderts der neue Phonozentrismus schon überwunden.“ (Trabant 1990, 216). Humboldt vermittelt also aufklärerische Schrifttheoreme mit der Auseinandersetzung mit den phonozentrischen Positionen seiner Zeit und schafft eine neue Schrifttheorie, die

ihre besondere Qualität daraus bezieht, daß sie Teil einer umfassenden Sprachtheorie ist. Dadurch unterscheidet sie sich auch von der Schrifttheorie der *Idéologues*, die noch nicht durch die Auseinandersetzung mit phonozentrischen Positionen hindurchgegangen ist und auch nicht integraler Bestandteil einer Sprachtheorie ist (Trabant 1994). Trabant (1990, 195) weist darauf hin, daß Humboldts Beschäftigung mit dem Schriftthema vor allem auch durch die Auseinandersetzung mit Champollions Hieroglyphen-Entzifferung ausgelöst worden sei. Die Verbindungen zwischen Schriftkenntnissen und Schrifttheorien müßten systematisch aufgearbeitet werden (vgl. oben zu Fréret).

In der Humboldt-Tradition, die aber im 19. Jahrhundert gerade nicht die dominierende Richtung der Sprachwissenschaft ist, bleibt das Interesse an der Schrift bestehen. Das gilt sowohl für Heymann Steinthal als auch für Georg von der Gabelentz. Dieser behandelt in *Die Sprachwissenschaft* (1890) im Kap. 18 „Sprache und Schrift“. Drei Triebfedern für die Schrifterfindung führt er an: den „Trieb zu bildnerischem Schaffen“, das Verlangen nach Verewigung und das Bedürfnis, ein Hilfsmittel gegen die Vergeblichkeit zu schaffen. Von reinen Bildersystemen unterscheidet sich die Schrift durch ihre „Lesbarkeit“, d. h. dadurch, daß Schrift nur sinnvoll in Hinsicht auf eine Sprache interpretiert werden kann. Die orthographische Festigung führt im Laufe der Geschichte einer Einzelsprache zur Auseinanderentwicklung von Lautsprache und Schrift, womit sich aber die Mitglieder der Sprachgemeinschaft in der Regel gut zurechtfinden. Die Vorteile der relativen Selbständigkeit der Schrift sind die Verbindlichkeit eines Schriftsystems für verschiedene Dialekte und die Gewährleistung historischer Kontinuität. Auch andere Autoren des 19. Jahrhunderts wie z. B. Whitney erkennen der Schrift relative Selbständigkeit zu.

In der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft ist dagegen die Schriftreflexion sehr schwach ausgeprägt. Das Bekenntnis zur Priorität des Lautlichen wird expliziter Programmpunkt bei den Junggrammatikern, die gegenüber ihren Vorgängern vor allem die Untersuchung moderner Sprachen vorantreiben. Man muß allerdings sehen, daß Hermann Paul, der führende Junggrammatiker, in seinen *Prinzipien der Sprachgeschichte* (1889) dem Zusammenhang von *Sprache und Schrift* ein sehr differenziertes Kapitel widmet: zwar sei die Schrift gegenüber der Laut-

sprache prinzipiell und noch mehr in der Ausführung defizitär; andererseits ermöglicht aber gerade dieses Fehlen von Deckungsgleichheit geographische und historische Kontinuität. Die Leistungen der Schrift werden also gerade durch ihre Defizienzen ermöglicht.

Bei den Junggrammatikern und noch mehr dann in der Sprachgeographie kehrt das Schriftproblem allerdings auf eine überraschende Weise zurück: es erweist sich, daß die lebendigen Sprachformen gar nicht direkt zugänglich sind, sondern nur in fixierter Form, d. h. also über Transkriptionen.

8. Das 20. Jahrhundert

Die Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts wird, wieder abgesehen von einigen Ausnahmen, ähnlich wie schon die des 19. Jahrhunderts die Schrift entweder ignorieren oder ausdrücklich der Lautsprache nachordnen. Vachek 1973, Günther & Günther 1983, Feldbusch 1985, Maas 1986, Baum 1987, Glück 1987, Erfurt 1991 kritisieren diese Auffassung und zitieren umfassend die in dieser Hinsicht wichtigsten Belegstellen. Ich kann mich im folgenden also auf die Skizzierung der großen Linien beschränken, zumal die aktuelle Diskussion der Gegenstand vieler anderer Artikel dieses Handbuchs ist.

Sowohl im europäischen Strukturalismus Saussurescher Prägung als auch im amerikanischen Strukturalismus einschließlich der Generativen Grammatik spielt die Schrift keine Rolle, wird sogar gelegentlich explizit aus dem Gegenstandsbereich der Linguistik ausgeschlossen. Ein solcher Ausschluß erfolgt z. B. bei Ferdinand de Saussure (1916) im *Cours de Linguistique Générale* (zumindest in der postumen Ausgabe, die traditionsbildend geworden ist, vgl. Baum 1987, 18 f): *langue et écriture sont deux systèmes de signes distincts; l'unique raison d'être du second est de représenter le premier; l'objet linguistique n'est pas défini par la combinaison du mot écrit et du mot parlé; ce dernier constitue à lui seul cet objet*. Freilich darf man nicht übersehen, daß dieses ausschließliche Objekt der Sprachwissenschaft, die gesprochene Sprache, in Saussures Sprachkonzeption stark schriftsprachlich überformt ist: alphabetische Phonemanalyse, *scriptio discontinua*, Formulierung im Duktus konzeptioneller Schriftlichkeit gehören zu den Selbstverständlichkeiten der strukturalistischen Sprachauffassung (vgl. Auer 1993; Müller 1993). Dieses Zusammenspiel

von expliziter Ausgrenzung von Schrift und faktischer — nicht reflektierter — Bindung an Schrift ist konstitutiv für die meisten sprachwissenschaftlichen Richtungen des 20. Jahrhunderts.

Das soeben Gesagte gilt jedoch nicht für alle sprachwissenschaftlichen Schulen des 20. Jahrhunderts. Hier ist zunächst Baudouin de Courtenay zu nennen, der in mehreren Schriften zu Beginn des Jahrhunderts die Eigengesetzlichkeit der beiden Modalitäten betont hat, die lediglich psychisch aufeinander bezogen seien. Ihm sind auch erste Fassungen des Graphem-Begriffs zu verdanken (vgl. Kohrt 1985).

Die strukturalistische Richtung, in der die Beschäftigung mit Schrift und Schriftlichkeit den größten Raum einnimmt, ist die Prager Schule. Dies gilt in gewisser Hinsicht bereits für Nikolaj S. Trubetzkoy, der vor allem die implizite phonologische Analyse durch die Alphabetschrift für seine Auffassung der Phonologie explizit nutzbar macht (Kohrt 1985). Der wichtigste Schrifttheoretiker der Prager Schule ist Josef Vachek, der 1939 (*Zum Problem der geschriebenen Sprache*) erstmals explizit die relative Autonomie von gesprochener und geschriebener Sprache feststellt und aus ihrer unterschiedlichen Funktion begründet. Dabei bezieht er sich auf Baudouin de Courtenay, Frinta und Artymovic als seine Vorläufer. 1948 (*Written language and printed language*) beschreibt Vachek die gedruckte Sprache als Intensivierung der Schriftsprache. In zahlreichen weiteren Aufsätzen diskutiert er Einzelaspekte, die er in einer Synthese, die zugleich auch Forschungsbericht ist, zusammenfaßt: *Written Language* (1973). Die Arbeiten von Vachek berühren einerseits das Medium (Verhältnis von Phonem und Graphem, Problem der *spelling pronunciation*, phonographische und logographische Prinzipien in der Schrift), aber auch die konzeptionellen Unterschiede zwischen den beiden Medien. Diese Schriftorientierung gilt jedoch nicht in gleichem Maße für alle Mitglieder der Prager Schule, so etwa nicht für Roman Jakobson, der an dem sekundären Status der Schrift festhält. Im Zusammenhang der Prager Schule muß auch Karl Bühlers *Sprachtheorie* (1934) erwähnt werden, die viele Ansätze für eine Theorie von Schrift und Schriftlichkeit enthält. So kann etwa die Unterscheidung zwischen Sprechhandlung und Sprachwerk in dieser Hinsicht interpretiert werden: die Definition des Sprachwerks als objektiver, interindividuell zugänglicher und gestalteter

Manifestation des Sprachlichen, die vor allem auf der „Befreiung aus den Situationshilfen“ beruht, ist lesbar als Beschreibung schriftsprachlicher Konzeptualisierung (so Raible 1989). Besonders aber die Unterscheidung von Zeigfeld und Symbolfeld ist von grundlegender Bedeutung für die angemessene Erfassung der konzeptuellen Unterschiede von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Bühlers Text selbst enthält eine Reihe von Hinweisen auf die Möglichkeit dieser Interpretation.

In der Kopenhagener Schule (Glossematik) spielt die Schriftreflexion ebenfalls eine gewisse Rolle, jedoch in anderer Weise als in der Prager Schule. Für Louis Hjelmslev und die Glossematik ganz allgemein ist sowohl auf der Inhaltsebene als auch auf der Ausdrucksebene die Form, also die distinktive Gestaltung, der Gegenstand der Beschreibung, nicht die jeweilige Substanz. Der Ausdrucksform (die allein Gegenstand des linguistischen Interesses ist) entsprechen verschiedene Ausdruckssubstanzen, nämlich eben Laut und Schrift. In gewisser Weise erscheint hier also wieder eine Übereinheit, ähnlich der antiken *littera* (vgl. Vogt-Spira 1991), die sich in zwei verschiedenen Ausprägungen manifestiert. Damit sind zwar Laut und Schrift gleichgeordnet, aber auch im gleichen Schritt in ihrer Substantialität als für die Linguistik unerheblich erklärt. Diese bei Hjelmslev in *Omrking sprogteoriens grundlaeggelse* (1943) angelegte Konzeption wird von H. J. Uldall 1944 (*Speech and writing*) und Henning Spang-Hanssen 1959 (*Phoneme and Grapheme*) weiterentwickelt.

Auch in der amerikanischen Linguistik, die im Gefolge von Leonard Bloomfield die Schrift als sekundär und vernachlässigbar ansieht, gibt es doch eine Reihe von interessanten Ansätzen zur Schrifttheorie. Ich denke hier besonders an die Arbeiten von Ernst Pulgram und Dwight Bolinger, von diesem Autor vor allem an den Aufsatz *Visual Morphemes* (1946), in dem er auf die logographischen Elemente von Alphabetschriften hinweist.

In der Gegenwart erleben wir die Zunahme des Interesses an Schrifttheorie, möglicherweise aus dem Bedürfnis heraus, sich über das Funktionieren eines bedrohten Mediums zu vergewissern, ähnlich wie in der Geschichte das Interesse an der Mündlichkeit immer dann besonders stark war, wenn die Schriftkultur sich durchsetzte. Trabandt (1986/1990) gebraucht in diesem Zusammenhang das Bild der Eule der Minerva, die erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug beginnt. In

diesem späten Schriftinteresse konvergieren ganz unterschiedliche Forschungsansätze:

— Beschreibung der mündlichen und schriftlichen Varietäten der verschiedenen Einzelsprachen (z. B. Söll, Koch & Oesterreicher 1986)

— Oral-Literature-Forschung (Parry, Lord)

— kulturanthropologische Forschungsrichtungen, die sich vor allem für die kulturellen Folgen von Schrift interessieren (Goody, Ong)

— schrifttheoretische und texttheoretische Interessen (Coulmas, Ehlich, Glück, Feldbusch)

— psycholinguistische Fragestellungen (Leontev)

— Erforschung, Klassifikation und Historiographie von Schriftsystemen (Gelb, Catach, Cohen, Diring, Coulmas, Simpson, Haarmann).

Von besonderer Bedeutung bei der Auslösung der gegenwärtigen Schriftdiskussion waren ohne Zweifel ganz gegensätzliche kulturtheoretische Ansätze wie die Schriftkritik von Illich, die Medienkritik von Flusser, die Kritik an der phonozentrischen Tradition der europäischen Philosophie, wie sie Derrida formuliert hat, und nicht zuletzt die paläontologischen Untersuchungen Leroi-Gourhans, die auf die Bedeutung schriftsymbolischer Praktiken in der Menschheitsgeschichte hinweisen.

Die Rekonstruktion der Behandlung der Schrift in der Philosophie- und Sprachwissenschaftsgeschichte kann beitragen zur Systematisierung der Fragestellungen, zur Identifikation von — teilweise langverschütteten — Traditionen. Sie kann zeigen, daß im Bereich der Kulturgegenstände gewonnene Einsichten nicht „veralten“: man denke etwa an die späte Rechtfertigung (wenn ich es einmal so verkürzt formulieren darf) Vicos durch Leroi-Gourhan. Sie kann aber vor allem unsere Sensibilität wecken für die Einbettung unserer wissenschaftlichen Fragestellungen in Bedingungen, die einerseits durch die Entwicklungen der jeweiligen Wissenschaften selbst und andererseits durch die kulturellen Veränderungen gegeben sind.

9. Literatur

Abercrombie, David. 1949. What is a „Letter,? *Lingua* 2, 54—63.

Asbach-Schnitker, Brigitte. 1984. Einleitung zu John Wilkins: *Mercury: or the secret and swift messenger*. Amsterdam/Philadelphia.

Assmann, Aleida, Assmann, Jan & Hardmeier,

Christoph (ed.). 1983. *Schrift und Gedächtnis*. München.

Auer, Peter. 1993. Über ↵. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 90/91, 104—138.

Auroux, Sylvain. 1979. *La sémiotique des Encyclopédistes*. Paris.

Ax, Wolfram. 1986. *Laut, Stimme und Sprache*. Göttingen.

Balogh, Josef. *Voces Paginarum*. *Philologus* 82, 84—109 und 202—240.

Baum, Richard. 1987. *Hochsprache, Literatursprache, Schriftsprache*. Darmstadt.

Borsche, Tilman. 1986. Der Herr der Situation verliert die Übersicht. Bemerkungen zu Platons Schriftkritik und Derridas Platonkritik. *Kodikas/Code* 9, 317—330.

Brekke, Herbert E. 1980. Graphemtheoretische Bemerkungen in Benedetto Buommatteis *Della Lingua Toscana* (1643). *Zeitschrift für Semiotik* 2, 375—379.

Burkert, Walter. 1959. *Stoicheion*. Eine semasiologische Studie. *Philologus* 103, 167—197.

Busse, Winfried & Trabant, Jürgen (ed.). 1986. *Les Idéologues*. Amsterdam/Philadelphia.

Carruthers, Mary. 1990. *The Book of Memory*. Cambridge.

Chartier, Roger. 1985. Ist eine Geschichte des Lesens möglich? *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 57/58, 250—273.

Clanchy, Michael T. 1979. *From Memory to Written Record*. England 1066—1307. London.

Couturat, L. & Léau, L. 1907. *Histoire de la langue universelle*. Paris.

Darnton, Robert. 1985. Rousseau und sein Leser. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 57/58, 111—146.

David, Madeleine. 1965. *Le débat sur les écritures et l'hieroglyphe au XVIIe et XVIIIe siècles*. Paris.

Derbolav, Josef. 1972. Platons Sprachphilosophie im *Kratylos* und in den späteren Schriften. Darmstadt.

Derrida, Jacques. 1967. *De la grammatologie*. Paris.

Eisenstein, Elizabeth L. 1979. *The Printing Press as an Agent of Change*. Cambridge/London.

Erfurt, Jürgen. 1991. Untersuchungen zum Verhältnis von Schriftlichkeit und Sprachwandel in der Romania. Arbeitspapier des Projektes „Prinzipien des Sprachwandels“. Essen.

Erler, Michael. 1987. *Der Sinn der Aporien in den Dialogen Platons*. Berlin/New York.

Feldbusch, Elisabeth. 1985. *Geschriebene Sprache*. Berlin/New York.

Gadamer, Hans-Georg. 1983. Unterwegs zur Schrift? In: Assmann et al., 10—19.

- Gauger, Hans-Martin. 1986. „Schreibe, wie du redest!“. Zu einer stilistischen Norm. In: Sprachnormen in der Diskussion. Berlin/New York, 21—40.
- Gessinger, Joachim & von Rahden, Wolfert (ed.). 1989. Theorien vom Ursprung der Sprache, Berlin/New York.
- Giesecke, Michael. 1991. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Frankfurt/Main.
- . 1992. Sinneswandel — Sprachwandel — Kulturwandel. Frankfurt/Main.
- Glück, Helmut. 1987. Schrift und Schriftlichkeit. Stuttgart.
- Günther, Hartmut. 1983. Charakteristika von schriftlicher Sprache und Kommunikation. In: Günther & Günther, 17—39.
- . 1985. Probleme beim Verschriften der Muttersprache. Otfried von Weisenburg und die lingua theotisca. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59, 36—54.
- Günther, Klaus B. & Günther, Hartmut (ed.). 1983. Schrift — Schreiben — Schriftlichkeit. Tübingen.
- Hausmann, Franz Josef. 1980. Louis Meigret. Humaniste et linguiste. Tübingen.
- Havelock, Eric A. 1963. Preface to Plato. Cambridge, Mass.
- Hunger, Herbert. 1989. Schreiben und Lesen in Byzanz. Die byzantinische Buchkultur. München.
- Illich, Ivan. 1984. Schule ins Museum. Bad Heilbrunn.
- . 1991. Im Weinberg des Textes. Frankfurt/Main.
- Jensen, Kristian. 1990. Rhetorical Philosophy and Philosophical Grammar. München.
- Knoop, Ulrich. 1983. Zum Status der Schriftlichkeit in der Sprache der Neuzeit. In: Günther & Günther, 159—167.
- Koch, Peter & Oesterreicher, Wulf. 1986. Sprache der Nähe — Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. Romanisches Jahrbuch 39, 15—43.
- Koch, Peter. 1989. Die Artes Dictaminis des frühen Mittelalters. Habilitationsschrift Freiburg/Breisgau.
- Kohrt, Manfred. 1985. Problemgeschichte des Graphembegriffs und des frühen Phonembegriffs. Tübingen.
- Labarrière, Jean-Louis. 1986. Le signe écrit, l'éducation et la démocratie. In: Busse & Trabant, 167—179.
- Laborderie, Jean. 1971. Le dialogue platonicien de la maturité. Paris.
- Lüdtke, Helmut. 1969. Die Alphabetschrift und das Problem der Lautsegmentierung. Phonetica 20, 147—176.
- Maas, Utz. 1985. Lesen — Schreiben — Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59, 55—81.
- . 1986. „Die Schrift ist ein Zeichen für das, was in dem Gesprochenen ist“. Zur Frühgeschichte der sprachwissenschaftlichen Schriftauffassung: das aristotelische und nacharistotelische (phonographische) Schriftverständnis. Kodikas/Code 9, 247—292.
- McKitterick, Rosamond. 1989. The Carolingians and the Written Word. Cambridge.
- Müller, Frank M. Das audiovisuelle Defizit der cartesianischen Linguistik. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 90/91, 157—177.
- Müller, Karin. 1990. „Schreibe, wie du sprichst!“. Eine Maxime im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Frankfurt/Main.
- Quilis, Antonio. Estudio. In: Antonio de Nebrija, Gramática de la lengua castellana, ed. A. Quilis. Madrid, 7—104.
- Raible, Wolfgang. 1990. Die Semiotik der Textgestalt. Heidelberg.
- . 1991. Zur Entwicklung von Alphabetschrift-Systemen. Is fecit cui prodest. Heidelberg.
- Rösler, Wolfgang. 1983. Schriftkultur und Fiktionalität. Zum Funktionswechsel der griechischen Literatur von Homer bis Aristoteles. In: Assmann et al., 109—122.
- Saenger, Paul. 1982. Silent Reading: Its Impact on Late Medieval Script and Society. Viator 13, 367—414.
- Schlieben-Lange, Brigitte. 1983. Traditionen des Sprechens. Stuttgart.
- . 1986. Les Idéologues et l'écriture. In: Busse & Trabant, 181—206.
- . 1987. Sprechhandlungen und ihre Bezeichnungen in der volkssprachlichen Historiographie des romanischen Mittelalters. In: La littérature historiographique des origines à 1500 (= GRLMA XI, 1), 755—796.
- . 1990. Zu einer Geschichte des Lesens (und Schreibens). Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 13, 251—267.
- . Schlieben-Lange, Brigitte. 1994. Letra, figura und força bei Fernão de Oliveira (im Druck).
- Settekorn, Wolfgang. 1979. ... mettre & ordonner la langue française par certaine Reigle ... — Überlegungen zur Genese des sprachnormativen Diskurses in Frankreich. In: Fs. R. Rohr, Heidelberg, 495—513.
- Sinaiko, Herman L. 1965. Love, Knowledge, and Discourse in Plato. Chicago/London.
- Stetter, Christian. 1989. Humboldt und das Problem der Schrift. In: Leibniz, Humboldt, and the Origins of Comparative Linguistics, eds., L. Formigari & de Mauro, T., Amsterdam/Philadelphia.
- Stock, Brian. 1983. The Implications of Literacy. Princeton.

- Szlezák, Thomas Alexander. 1985. Platon und die Schriftlichkeit der Philosophie. Interpretationen zu den frühen und mittleren Dialogen. Berlin/New York.
- Tollis, F. 1971. L'orthographe du castillan d'après Villena et Nebrija. *Revista de Filología Espanola* 54, 53—106.
- Tort, Patrick. 1977. Notes. In: William Warburton: *Essai sur les hiéroglyphes des Égyptiens*, ed. P. Tort, mit einem Essay von J. Derrida. Paris.
- Trabant, Jürgen. 1986. Gedächtnis und Schrift: Zu Humboldts Grammatologie. *Kodikas/Code* 9, 292—315.
- . 1987. Parlare scrivendo. Dekonstruktive Bemerkungen zu Derridas Vico-Lektüre. *Neue Romania* 6, 123—146.
- . 1988. Vom Ohr zur Stimme. Bemerkungen zum Phonozentrismus zwischen 1770 und 1830. In: Gumbrecht, H. U. & Pfeiffer (ed.), *Materialitäten der Kommunikation*. Frankfurt/Main, 63—79.
- . 1990. Traditionen Humboldts. Frankfurt/Main.
- . 1994. Humboldt und Destutt de Tracy. Im Druck.
- Vachek, Josef. 1973. *Written Language*. Haag/Paris.
- Vogt-Spira, Gregor. 1991. Vox und Littera. *Poetica* 23, 295—327.
- . (ed.). 1990. *Strukturen der Mündlichkeit in der römischen Literatur*. Tübingen.
- Wieland, Wolfgang. 1982. *Platon und die Formen des Wissens*. Göttingen.
- Wyller, Egil A. 1991. Plato's Concept of Rhetoric in the *Phaedrus* and its Tradition in Antiquity. *Symbolae Osloenses* 66, 51—69.
- Yates, Francis A. 1966. *The Art of Memory*. London.

*Brigitte Schlieben-Lange, Tübingen
(Deutschland)*